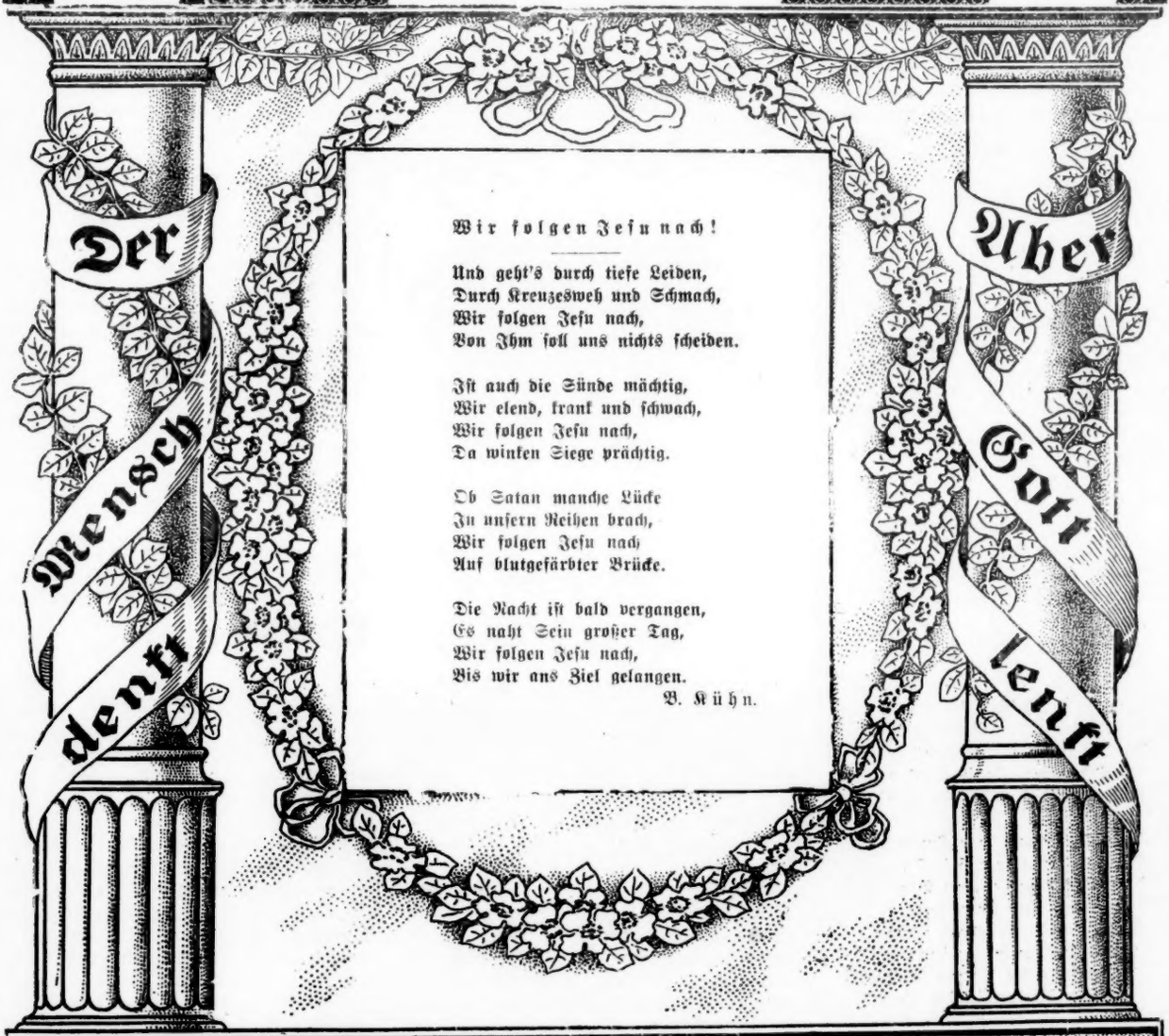
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 21. Juli 1920. | No. 29.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch. Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

21. Juli 1920.

Herr und Diener.

Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt haßt, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn Mir jemand dient, so folge er Mir nach; und wo Ich bin, da wird auch Mein Diener sein. Wenn Mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren (Joh. 12, 23—26).

Herr, sie haben Deine Worte
Mißgeachtet und verdreht,
Haben selbst am heil'gen Orte
Deinen Namen arg geschmäht.
Sollt' ich, Dein geringer Sklave,
Eitler Ehre geizig sein?
Großer Hirte Deiner Schafe,
Herr und Meister, ich bin Dein!

Herr, sie haben Dich verstoßen
Und mit Dornen Dich gekrönt;
Von den Kleinen und den Großen
Wurdest Du beschimpft, verhöhnt.
Sollt' ich hier auf Rosen wallen,
Wo Du littest Kreuzespein?
Laß Dir meinen Dienst gefallen —
Herr und Meister, ich bin Dein!

Herr, Du hattest keine Stätte,
Die Dein eigen nanntest Du;
Auf des Kreuzes rauhem Bette
Drückt' der Tod Dein Auge zu.
Sollte sich Dein Diener schämen,
In der Welt gering zu sein?
Sollt' mich eitles Sorgen lähmen?
Herr und Meister, ich bin Dein!

Herr, Du glichst dem sanften Lamme,
Warst an Mut dem Löwen gleich:
Littest still am Kreuzesstamme,
Zogst das Schwert zu scharfem Streich.
Dir möcht' ich ganz ähnlich werden:
Stark im Kampf, im Dienste klein,
Still in Drangsal und Beschwerden —
Herr und Meister, ich bin Dein!

Nein, o Herr, ich will nicht klagen,
Wenn du würdigst Deinen Knecht,
Hier sein Kreuz Dir nachzutragen;
O, das ist ein Ehrenrecht!
Herrlichkeiten ohne gleichen,
Kronen winken hehr und rein!
Dort wie hier bin ich Dein eigen,
Herr und Meister, ich bin Dein!

B. Kühn.

Das tägliche Kreuz.

„Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach." Hier haben wir zuerst Kreuzigung des natürlichen Selbstlebens, dann die gereinigte Seele, wie sie ihre täglichen Leiden u. Hindernisse trägt, welche sie in beständigen Verkehr u. Umgang mit Christo bringen. Es ist dieses tägliche Kreuz, welches die geheiligte Seele in tieferen Tod der Selbstheit führt, je nach ihrer Liebe und Glut des Gehorsams. Was ist unser tägliches Kreuz? Es sind diejenigen Dinge, die im Leben eines treuen Kindes Gottes unvermeidlich sind und welche Leiden des Leibes, des Gemüts oder des Herzens erzeugen. Es ist dasjenige, welches nach unserem beschränkten Dafürhalten den Fortgang unseres religiösen Lebens zu hindern scheint. Zuweilen mag unser Kreuz aus einer Zusammensetzung verschiedener Dinge bestehen, aber in der Regel ist dies nicht der Fall. Wenn nicht Leiden irgendeiner Art eingeschlossen wären, würde es kein Kreuz sein. Die äußerliche Form des täglichen Kreuzes mag sich mit den Jahren verändern oder dasselbe Kreuz mag währen bis an den Tod, aber in irgendeiner Form wird es bleiben. Es ist so unmöglich für einen wahren Christen ohne ein Kreuz zu sein, wie es ist im Sonnenschein zu gehen, ohne einen Schatten zu haben. Der Heilige Geist gibt uns ganz klar zu verstehen, daß die Menge der leichtfertigen, das Vergnügen liebenden Christusbekenner, die kein tägliches Kreuz mit Jesu tragen, keine in Wahrheit von oben geborene Seelen sind, sondern Bastarde (Ebr. 12, 8).

Es ist dein tägliches Kreuz mehr als irgend etwas anderes, das dich Tränen kostet, das dich häufig ins Gebet treibt, das dich veranlaßt, die Verheißungen zu durchforschen, das dich treibt mit Jesu auszurufen: „Vater, warum ist dies?" Das dich veranlaßt, den Heiland zu umfassen mit verleugnender Liebe, das dich der Selbstheit und der Erde müde macht, das dir rechtes Heimweh nach dem Himmel gibt. O köstliches, tägliches Kreuz, welche tiefen, zarten, weitgehenden Wirkungen hast du hervorgebracht durch all' diese gebetsvollen Jahre. Es gibt eine gewisse Einbildung bezüglich unseres Befreitwerdens von dem täglichen Kreuz, die ganz unrichtig ist; es ist ein Traum unserer Einbildung, daß wir eines Tages unser Kreuz los sein werden, und dann unsere Füße ungestört himmelwärts eilen können. Wie schade, daß so viele noch solche Träume haben. Gründliche Vereinigung mit Jesu wird eben durch Kreuzesflucht nur verhindert. Es gibt einen besseren Sieg als Befreiung von den täglichen Leiden, nämlich in die Tiefen des Christuslebens einzugehen, wo jede Anfechtung in demselben Geist getragen werden kann, in dem Jesus sie getragen.

Grenzenlose Liebe ist die Bedingung des triumphreichen Tragens unseres täglichen Kreuzes. Wenn unser Kreuz uns so tief in das Herz Jesu getrieben, daß wir mit ruhiger, demütiger, verlangender Liebe zu Gott und Seinem Reich durchdrungen werden, dann wird uns das Kreuz sehr leicht werden und jede Trübsal wird der Flamme der Liebe nur neue Nahrung geben. Das Kreuz zu lieben, wird nur von wenigen Christen verstanden.

Gott will uns dahin bringen, daß wir in unserem innersten Herzen das Prinzip der Selbstverleugnung annehmen. Um unser tägliches Kreuz zu tragen, wie Jesus es tat, müssen wir es mit der Liebe unseres Herzens umfassen und es sanftmütig stille liebend tragen als dem Herrn und nicht den Menschen. Wie lange währt es doch, bis wir unser täglich Kreuz als eine Gabe direkt aus der Hand unseres Herrn annehmen. Seine Augen sind auf uns gerichtet. Er bemerkt unsere inneren Gefühle, Gedanken und Wahl in bezug auf unser Kreuz. Der Geist, in dem wir unsere Beschwerden hier tragen, wird den Grad unserer Seligkeit in der zukünftigen Welt bestimmen.

Es ist das scharfe Sandkörnchen, welches sich einen Weg in die Auster schneidet, das mit dem Lebenssaft der Kreatur umhüllt, in eine Perle verwandelt wird. So unser täglich Kreuz, das in das Innerste unseres Lebens einschneidet, wird wieder und wieder mit Tränen und Gebet umhüllt, bis es in unseren Seelen die Perle der Christusähnlichkeit wird, von größerem Wert für uns, als alle selbstgewählten Segnungen. Der Heilige Geist kann uns auch die Gesinnung Jesu offenbaren, in welcher Er Seine täglichen Beschwerden getragen, und wenn wir die unseren in demselben Geiste tragen, haben wir in der Tat Gemeinschaft mit Ihm. — Ausgewählt.

Der Menschen Knecht.

„Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet." Hohelied 1, 6b.

Der Herr Jesus hat gesagt: „Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht." Alle, die es wirklich mit Jesus zu tun haben, können dieses Herrenwort aus Erfahrung als wahr bestätigen. Sie alle wissen, daß man in der Gemeinschaft mit Jesus bekennen kann: „Wie ist dein Los erfreulich, wie geht es dir so gut! Drum dienest du so treulich dem Herrn mit Gut und Blut." Ganz anders ist es, wenn man unter den Einfluß der Menschen kommt. Menschenjoch ist für die gläubige Seele schwer und hart. Deshalb die Ermahnung des Apostels: „Werdet nicht der Menschen Knechte!"

„Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt." Man hätte vielleicht nichts

dagegen einwenden können, wenn sie über **einen** Weinberg gesetzt worden wäre. Doch damit begnügten sich die zürnenden Kinder ihrer Mutter nicht. Sie brachten das längst empfohlene Rezept in Anwendung: Zerstreuung! Schließlich ist es einerlei, ob inneres Leben durch zerstreuende Vergnügungen oder durch zerstreuende Arbeit zugrunde geht. So mußte sie hin und her laufen von einem Weinberg in den andern. Dabei wurden ihre Füße wund, ihr Herz schwer und ihre Liebe zu dem Geliebten kühl. Ach, wie ganz anders war es doch früher gewesen, als sie sprach: „Er küsse mich mit dem Kusse Seines Mundes, denn Deine Liebe ist lieblicher denn Wein." Aber jetzt stand sie für sich allein da im Dienste von Menschen, die ihre innere Sehnsucht nicht verstanden und nun versuchten, ihre Liebesideen ihr auszutreiben.

„Meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet" Was für einen Weinberg? Wir denken an den Weinberg unseres Herzens, unserer Familie, unserer Gemeinschaft, unserer Gemeinde, unseres Volkes und nicht zuletzt auch an den Weinberg des Reiches Gottes. Meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet. Sie hat gelernt. Denn nach einem langen Gemeinschaftsleben mit dem Geliebten konnte sie später mit Nachdruck sagen: „Mein eigener Weinberg ist immer vor mir" (Hohel. 8, 12). Aber jetzt hat sie ihren Weinberg nicht behütet. Und die Ursache ist, daß sie ihren Geliebten aus dem Auge verlor und schließlich von Ihm getrennt wurde. Die Untreue gegen den Geliebten macht uns nicht fähiger, sondern unfähiger zur Treue in unserm Beruf. August Hermann Francke hat, bevor er nach Halle kam, gesungen: „Herr Jesu, meine Seele ist zu Dir schon aufgeflogen", und dann erst hat er seine große, praktische Waisenpflege in Halle begonnen und durchgeführt. Mir sagte ein Lehrer, der mich durch die Franckeschen Stiftungen führte: „Er muß ein Mann mit prophetischem Geist gewesen sein, denn er hat die Schulräume so gebaut, daß sie heute — nach zweihundert Jahren — den Anforderungen der Jetztzeit noch entsprechen." Wahrlich, wer seinen Blick durch den Umgang mit dem himmlischen Bräutigam schärfen läßt, der wird für den irdischen Beruf nur um so brauchbarer sein, denn der geistliche Verstand überragt jedes natürliche Denken. Wer sich dagegen von Christus verliert, in Abhängigkeit von Menschen kommt, sich in die Zerstreuung und Vielheit treiben läßt und die Lenden seines Gemüts nicht umgürtet, wird in sein Leben bald ein trauriges „Aber" bekommen und klagen müssen: „Aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet." Getreuer Herr, wie Deine Lieb und Treu tagtäglich sich an mir beweist aufs neu, so gib, daß ich auch alle Tag aufs neu Dir treu, nur treu und immer treuer sei. — Lasset uns bleiben in Seiner Liebe, dann werden wir nicht der Menschen Knechte.

— Auf der Warte.

Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Jes. 53, 4.

Erfüllte, sich erfüllende und noch ausstehende Prophezeihungen, und Zeichen unserer Zeit.

(Referat von Rev. P. H. Richert, Gösfel, (Tabor) Kans., geliefert auf der ersten Bibelkonferenz in Pretty Prairie, Kans., vom 17.—19. Mai 1920. Auf Wunsch der Konferenzbesucher veröffentlicht.)

Der mir zugewiesene Teil dieses Themas handelt so mehr nur von den Prophezeihungen des A. Testaments, doch ist von vorneherein zu bemerken, daß manche Verheißungen ineinander laufen mit denen des N. T. und also nicht streng zu trennen sind.

Zum Verständnis und zur rechten Würdigung der Verheißungen überhaupt ist es nötig, zu beachten, was das Grundthema und Hauptziel aller Weisfagung ist, nämlich: **die Ueberwindung des Bösen durch den Schlangentreter.** Um diese Erlösung handelt es sich im Grunde bei allen Verheißungen, seien sie in Worten oder in Bildern. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir also die Prophezeihungen der Reihe nach betrachten, und zwar nach Einteilung des Themas in drei Gruppen: erfüllte, sich jetzt erfüllende und noch ausstehende Prophezeihungen. Ganz streng auseinanderzuhalten freilich sind diese Teile nicht immer, denn manche Verheißungen sind schon bald 6000 Jahre im Prozeß der Erfüllung, und sind noch nicht ganz erfüllt. Ein Beispiel dieser Art ist gerade die allererste Prophezeihung, die wir in der Bibel finden, die freilich noch nicht Erlösung, sondern nur Bewahrung vor dem Bösen und dessen Folgen bezwecken konnte:

1. **Welches Tages ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben."**

Sind die ersten Menschen an dem Tage gestorben, als sie aßen? Ja, im Prinzip starben sie sofort den geistlichen Tod. Dem Leibe nach trat auch sofort der Todesprozeß ein, doch nahm es hunderte von Jahren, ehe dieser Sterbensprozeß vollendet war. Selbst der geistliche Tod bei denen, die einst den „andern Tod" werden erleiden müssen, ist als ein Prozeß anzusehen, der noch nicht vollendet ist.

2. Die zweite Prophezeihung lautet: **„Ich will Feindschaft setzen** zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." Dies ist die erste Verheißung auf Christus den Gekreuzigten und deshalb von besonderer Wichtigkeit, zumal sie so genau erfüllt worden ist. Die Erfüllung liegt besonders in folgendem: a). Die „Feindschaft", von der hier die Rede ist, besteht noch heute, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald zur Zeit des Antichristen einen Grad erreichen wird wie nie zuvor, ausgenommen in Gethsemane und auf Golgatha. b). Sowohl in der Vergangenheit wie in der Zukunft spitzt sich dieser blutige Kampf zu in dem siegenden „Weibessamen". c). Diese Bezeichnung „Weibessame" hat sich geschichtlich so auffallend erfüllt, daß sie in dem allgemeinen Glaubensbekenntnis, dem apostolischen, einen Platz gefunden hat in dem Artikel von der jungfräulichen Geburt Christi. d). Die Feindschaft zwischen Glauben und Unglauben, Christentum und Antichristentum dreht sich heute noch in auffallender Weise um diesen Glaubensartikel, der in der ersten Verheißung auf Christum seine Wurzeln hat, und deshalb **fundamental** ist, denn er stellt ein für allemal fest, daß Christus nicht wie andere Menschen **aus dem Fleisch** sondern **„in das Fleisch"** gekommen ist. 1. Joh. 4, 2.

3. Die dritte Prophezeihung ist **der Fluch über den Acker und über den Leib,** der wieder zu Erde werden soll. Die Erfüllung sieht man täglich.

4. **„Ich will die Menschen vertilgen** von der Erde vom Menschen an bis auf das Vieh," so lautet eine weitere Prophezeihung, die sich so furchtbar erfüllt hat, daß selbst die heidnischen Völker dies Gericht nicht vergessen können.

5. **Gottes Bund mit den Nachkommen Noahs** erfüllt sich nun schon 4000 Jahre: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."

6. **Segen und Fluch Noahs über seine drei Söhne.** Die Geschichte von 4000 Jahren bestätigt diese Prophezeihung. Selbst die Dreiteilung der ganzen Menschheit, wie sie hier gegeben wird, bestätigt sich immer klarer durch die vergleichende Sprachwissenschaft.

7. **Der Segen Abrahams:** derselbe hat sich erfüllt, erfüllt sich vor unsern Augen, und harrt noch weiter der Erfüllung. Prinzipiell ist er erfüllt in dem „einen Samen", wie Paulus diese Verheißung erklärt.

8. Gott veranlaßt Abraham zu einer **vorbildlichen Glaubenstat ohnegleichen in der Opferung seines einzigen Sohnes,** den Abraham „zum Vorbilde wiedernahm." Ebr. 2, 19. In diesem „Vorbilde" haben wir also die erste Verheißung auf die Auferstehung von den Toten, und damit auch zugleich ein Vorbild auf die Dahingabe des Eingebornen Sohnes Gottes. Es kann also nicht eine irrige heidnische Handlung gewesen sein, wie die moderne Theologie so gerne nachweisen will, denn dann wäre es nicht „vorbildlich".

9. **Jakobs Segen über seine Söhne** hat sich merkwürdig erfüllt (1. Mose 49) besonders der Segen über Juda, dessen Szepter auf Christum weist sowohl als Judenkönig wie als Völkerkönig. Freilich, im vollen Sinn wird sich diese Verheißung erst erfüllen, wenn Israel ihn als König annehmen wird, wie Jesus darauf hinweist in Verbindung mit seiner Wiederkunft in den Worten: „Ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis ihr sprechen werdet: Hosianna, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn."

10. **Alle Opfer des Gesetzes** finden in Christo ihre Erfüllung: Das Sündopfer brachte er als Lamm Gottes, das Schuldopfer als die eherne Schlange, das Brandopfer als der, der sich dahingab, das Speisopfer als Osterlamm, usw.

11. **Der geschlagene Felsen** in der Wü-

ste, der Wasser gab, wird von Paulus als Vorbild genannt, das in Christo erfüllt wurde, der uns Wasser des Lebens spendet als der Geschlagene.

12. **Die erhöhte Schlange** nennt Christus selbst ein Vorbild für seinen Kreuzestod, und zwar ist es das e r s t e, das Jesus braucht, um das Geheimnis seines Todes zu erklären. Dies Bild hält er dem Meister in Israel vor Augen und zeigt damit, daß es ein besonders wichtiges und tiefes Bild sein muß. Wie kommt es, daß so viele „Meister in Israel" heute die schriftgemäße Bedeutung des Todes Christi nicht annehmen können? Weil sie noch nicht das Abc in diesem Stück wie Nikodemus vom Herrn selbst gelernt haben. Und warum denn nicht? Halten sie denn nicht hoch vom Herrn als Lehrmeister? O ja, aber sie stoßen sich an dem alttestamentlichen Vorbild, weil es eben nur alttestamentlich ist, und vergessen, daß gerade das Alte, Erste und Elementare so grundlegend ist, daß man das Höhere und Neue nicht verstehen kann ohne das Fundamentale. Man redet viel von Liebe und Märtyrertum in Verbindung mit dem Kreuz Christi, und vergißt, daß Christus nicht nur der gute Hirte ist, der sein Leben läßt für seine Schafe aus Liebe und Treue, sondern daß er z u e r s t die erhöhte Schlange ist, in der kein Märtyrertum vorgebildet ist, sondern Sünde und Gericht über die Sünde, denn die Schlange hängt am Fluchholz. Im Blick auf dies Vorbild hat man keine Schwierigkeit zu verstehen, was Paulus sagt in den Worten, „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (zur Schlange) gemacht," oder was Jesaias sagt: „Die Strafe lag auf ihm". Aber gerade das Strafleiden des Herrn ist der modernen Theologie ein Anstoß, und sie scheut sich nicht, dasselbe direkt zu verneinen, und zwar mit so plausiblen Worten, daß nur solche, die an die Erfüllung aller alttestamentlichen Vorbilder glauben, gefeit sind gegen solche einseitige, moderne und verflachte Auffassung des Todes Christi, und damit auch der Vergebung der Sünden, die fast als etwas Selbstverständliches angesehen wird, weil Gott ja eben Liebe ist. Darum versteht man auch die Heiligkeit des Gesetzes nicht mehr in solchen Kreisen. Dr. Clarke sagt, das Gesetz ist wertlos für die höchsten geistlichen Zwecke. Paulus sagt, das Gesetz ist heilig, recht und gut, so man sein recht braucht, nämlich als Zuchtmeister auf Christum, den Gekreuzigten.

13. **Der Eid Gottes an David,** daß einer von seinen Nachkommen auf seinem Stuhl sitzen sollte ewiglich ist noch nicht erfüllt. Christus sitzt zwar auf dem Stuhl Gottes seines Vaters, aber noch nicht auf dem Stuhl Davids. Aber die Zeit kommt auch.

14. Dann werden sich auch **die vielen Königspsalmen** erfüllen, die so viel Schwierigkeiten machen, d. h. denen, die sie nicht als prophetische Psalmen annehmen. Deshalb kann man auch die sogenannten **Rachepsalmen** nicht würdigen sondern versucht sie zu entschuldigen als wenig inspiriert usw.

15. Die Verheißung der Rückkehr Israels **zum andern Mal** (Jes. 11, 11) ist noch nicht erfüllt, aber es scheint so, als ob die Zeit da ist. Der Rückzug ist im vollen Gange. Sogar die Zeitbestimmung von 1260 Jahren, daß Jerusalem soll zertreten werden von den Heiden (was besonders die Mohammedaner getan haben seit der Einnahme Jerusalems im Jahre 637) ist wohl im Jahre 1897 abgelaufen also in dem Jahr, als der Zionismus in der Schweiz gegründet wurde, der nicht nur die Rückkehr Israels plante, sondern auch erwarten konnte, weil die Türkei mehr und mehr die Türen für die Juden öffnete, und heute sind sie ganz offen.

Weissagungen über Nachbarvölker Israels

Als ein Stück der nationalen Erlösung sahen die Propheten auch die Gerichte über die feindlichen Nachbarvölker an, die Gott ihnen offenbarte.

16. **Aegypten** soll nach Hesekiel 30, Jes. 19 usw. klein und niedrig bleiben, keine eignen Könige haben, sondern Fremde sollen es beherrschen. Dies hat sich jetzt schon 2400 Jahre erfüllt und ist heute noch so.

Die große Stadt No, sagte der Prophet, sollte „zerrissen" werden. Reisende berichten, daß dies buchstäblich geschehen ist durch die Zerteilung des Nil in mehrere schmale Ströme, die durch die Stadt fließen, so daß sie aussieht wie eine Gruppe von Dörfern.

17. **Tyrus,** diese größte, reichste, schönste und stärkste Stadt in Phönizien sollte nicht nur zerstört werden, sondern ihre Steine und Staub sollten ins Wasser geworfen werden und sie sollte nicht mehr gebaut werden. Fischer sollten daselbst sitzen und ihre Garne ausspannen. So ist es heute noch; dreizehn Jahre hat es Nebukadnezar genommen, diese Weissagung zu erfüllen.

18. **Sidon,** eine Stadt nicht weit von Tyrus, sollte auch erobert werden, aber das Aufbauen wurde nicht verboten in der Weissagung, und sie steht heute noch, während Tyrus nicht aufgebaut worden ist.

19. **Rabboth-Ammon** sollte so zerstört werden, daß nur Kamele und Schafe daselbst ihre Hürden haben würden. Das ist heute noch so. Kein Mensch wohnt in den alten Ruinen, sondern nur Schafe und Kamele.

20. **Askalon,** die Philisterstadt, soll wüste werden. Sie ist heute noch so, obschon 27 Brunnen dort sind. Nur Tiere hausen dort. Zeph. 2.

21. **Asdod,** eine andre Philisterstadt, soll „vertrieben" werden. So ist es heute noch, Fremde wohnen darin.

22. **Gaza,** nicht weit ab, soll „verlassen" werden. Sie ist es heute noch. Das Merkwürdige ist, daß die neue Stadt ganz nahe dabei gebaut worden ist.

23. **Ekron** soll „ausgewurzelt" werden. So gründlich ist dies geschehen, daß man ihre Stätte heute nicht mehr finden kann. Das ist etwas sehr Auffallendes. In Italien sind um jene Zeit an 50 Städte zerstört worden, aber von jeder Stadt weiß man heute noch, wo sie gestanden hat, weil die Ruinen es zeigen.

24. **Babel** sollte so wüste werden, daß niemand dort wohnen würde für und für, und selbst die wandernden Araber sollen dort nicht ihre Hütten aufschlagen, Reisende erzählen, daß die Araber nicht einmal gerne als Führer dienen wollen zu den Ruinen von Babel, weil es dort spukt, wie sie behaupten. Wer denkt da nicht an Jes. 13, 21: Strauße werden da wohnen und **Feldgeister werden da hüpfen."**

Dann heißt es weiter, daß Babel nicht mehr aufkommen soll, sondern wüste sein für und für. Auch das hat sich bis heute bestätigt.

25. **Die Bahn von Aegypten nach Assyrien,** die nach Jes. 19 in der letzten Zeit diese Länder verbinden soll, ist jetzt beinahe fertig.

Wozu sollen uns alle diese Verheißungen dienen? Jesus gibt eine Antwort, die auch hier gilt: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn es geschieht, **ihr glaubt."**

Ein weiterer Segen liegt darin, daß wir im Lichte der Verheißungen schneller die Zeitströmungen richtig beurteilen können. Das eine Traumbild Nebukadnezars allein genügt z. B. um uns zu zeigen, daß das Wesentliche in den Weltreichen sich nicht aufwärts sondern abwärts entwickelt.

Laßt uns darum die Augen offen halten besonders auch für die Verheißungen, die sich vor unsern Augen erfüllen.

Die Bibel

offenbart uns durch das Herz Gottes
den Zustand des Menschen,
den Weg der Rettung,
das Verderben der Sünder,
die Glückseligkeit der Gläubigen.
Ihr Lehre ist heilig,
ihre Vorschriften sind bindend,
ihre Berichte sind wahr,
ihre Entscheidungen sind unumstößlich.
Lies die Bibel um weise zu werden,
glaube sie, um gerettet zu werden,
lebe sie aus, um heilig zu werden.
Sie enthält Licht, um dich zu leiten,
Nahrung, um dich zu stärken,
Trost, um dich zu erquicken.
Sie ist des Pilgers Stab,
des Wanderers Orientierungsplan,
des Schiffers Kompaß,
des Soldaten Schwert.
In ihr wird der Himmel geöffnet,
der Hölle Pforten geschlossen.
Christus ist ihr großer Gegenstand,
unser Bestes ihr Zweck,
Gottes Verherrlichung ihr Ziel.
Sie sollte unsre Gedanken ausfüllen,
unser Herz regieren und
unsre Füße leiten.
Lies die Bibel langsam,
häufig und betend.
Sie ist eine Goldmine voll Reichtum,
Gesundheit für die Seele,
ein Strom voll Freude und Wonne.
Sie ist dir geschenkt hier in diesem Leben,
wird eröffnet werden beim Gericht,
ist festgestellt auf ewig.

Sie schließt in sich,
die höchste Verantwortlichkeit,
Belohnung für treuen Eifer und
ernste Verurteilung für die, welche mit ihrem heiligen Inhalt leichtfertig umgehen (Joh. 5, 24).

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht" Ingolstadt a.D. Oberbayern.

Hellmannsberg, den 9. Juni 1920. An alle Glaubensgenossen in Deutschland, der Schweiz, Elsaß Lothringen und Amerika.

Von heute an wohnt Missionar Hermann Schmidt von der Neukirchener Mission als unser Vertreter in Scheidenberg im Erzgebirge.

Vom 15. Juni an werden von uns in 84 Land- und Stadtgemeinden mit 244,000 Einwohnern 12,000 Personen wöchentlich mit je 2.50 Mark unterstützt; außerdem unterstützen wir die uns bis jetzt bekannten russischen Glaubensgenossen, welche sich als Flüchtlinge in Deutschland aufhalten und andere notleidende Personen, so daß unsere Ausgaben wöchentlich zirka 35,000 Mark betragen.

Dazu sind wir in den Stand gesetzt durch große Zuwendungen aus Amerika; auch aus allen Teilen Deutschlands, der Schweiz und Elsaß-Lothringen haben wir Beiträge erhalten.

Wir deutsche Mennoniten dürfen und wollen aber nicht ruhig zusehen, wenn unsere Glaubensgenossen in Amerika sich bemühen, der Not in Deutschland nach Kräften abzuhelfen, deshalb richtet das Komitee des „Mennonitischen Hilfswerkes" hiemit an alle deutschen Glaubensgenossen die Bitte, sich auch ferner durch Beiträge an dem Hilfswerk zu beteiligen.

Im Erzgebirge ist die Not seit Ostern noch größer geworden; es sind zwar Lebensmittel vorhanden, aber die Preise sind unglaublich hoch und der Arbeitsverdienst wird weniger. — Nicht der Stundenlohn ist zurückgegangen, sondern die meisten Fabriken arbeiten nur 3—4 Tage in der Woche wegen Stockung des Absatzes ins Ausland.

Wie wir bereits mitgeteilt haben, unterstützen wir nur solche Personen, die nicht in der Lage sind, sich die rationierten Lebensmittel zu kaufen; die Leute bekommen von uns kein Geld in die Hand, sondern Anweisungen auf rationierte Lebensmittel.

Die von uns unterstützten Personen sind sorgfältig ausgewählt durch Kommissionen, die speziell zu diesem Zweck in jeder Gemeinde gebildet sind.

Der geschäftliche Teil unserer Arbeit geht durch die Amtshauptmannschaften und Gemeindebehörden.

Missionar Schmidt hat die Aufgabe, die von uns unterstützten Familien, die ja die Aermsten in den Gemeinden sind, zu besuchen und sich von dem richtigen Empfang der Unterstützung zu überzeugen, hauptsächlich aber den Leuten die frohe Botschaft von Jesu Christo, dem Sünder-Heiland, zu bringen.

Wir möchten die uns anvertrauten Geldbeträge so verteilen, wie wir es jeder Zeit vor Gott und Menschen verantworten können. Unser stetes Hauptanliegen aber ist es, durch unser ganzes Hilfswerk dem Bau des Reiches Gottes zu dienen, dazu brauchen wir Kraft und Weisheit von oben, und deshalb richten wir an alle, die dieses lesen, die herzliche Bitte: „Liebe Brüder und Schwestern betet für uns."

Mit herzlichen Brudergrüßen, im Auftrag. M. Horsch.

Ein Brief von Schwester Lena Bühler.

Würzburg, den 10. Juni 1920. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Will dieses Mal nicht so lange warten, sondern will heute mit Gottes Hülfe etwas von Ingolstadt berichten. Als ich von hier zurück nach Ingolstadt kam und meine Besuche machte, sagte eine Frau: „Ach, wie froh bin ich, daß Sie kommen, wenn ich Ihre Adresse gewußt hätte, so hätte ich Ihnen geschrieben." Ihr Mann ist nämlich lungenleidend und kann nicht jeden Tag arbeiten. Sie haben drei Kinder, eines noch ganz klein und die Frau ist auch noch schwach. Ein anderer Mann liegt schon zwei Jahre gelähmt auf dem Bett, die Folge einer Verwundung im Krieg. Die Frau kann nicht viel verdienen, da sie ihren Mann pflegen muß, nur manchmal holt sie sich im nahen Wald etwas Holz. Ein anderer Mann hat schon vier Monate Nierenentzündung. Als ich ihn das erste Mal sah, war sein ganzer Körper geschwollen, jetzt ist er etwas besser. Sie haben zwölf Kinder, von denen noch keins verdient. Was diese Leute Unterstützung erhalten, reicht nicht zum Leben bei diesen hohen Lebensmittelpreisen.

Nun noch ein Fall. Da ist ein Altenheim. Die Leute bekommen morgens Kaffee ohne Brot, zu Mittag erhalten sie eine ganze Mahlzeit und abends einen Teller Suppe. Im Winter müssen sie ihr Holz selber kaufen. Nun sind ja solche dabei, die noch etwas Vermögen haben, die können sich selbst noch etwas kaufen. Die Armen sind auf die Wohltätigkeit ihrer Verwandten und Bekannten angewiesen. Einige der Aermsten habe ich besucht und ihnen von Eurer Liebesgabe mitgeteilt.

Wenn Ihr nur sehen könntet, wie froh und dankbar die Leute sind und „Tausendmal Vergelt's Gott" sagen alle. Die meisten hören es gerne, wenn ich ihnen von Gottes Liebe sage und daß Er uns durch die Leiden zu sich ziehen will. Auch die Blätter, die ich verteile, lesen sie gerne. Wie vielen es zum Segen wird, weiß der Herr allein und die Ewigkeit wird es zeigen.

Gott möge Euch ein reicher Vergelter sein und alle segnen, die an diesem Werk beteiligt sind. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," sagt der Heiland. Liebe Geschwister! Schließt mich auch ferner in Euer Gebet ein. Nun seid Gott befohlen und herzlich gegrüßt von Eurer geringen Schwester im Herrn:

Lena Bühler.

Die südrussischen Mennoniten in der Kriegs- und Revolutionszeit.

(Von G. G. Hiebert von drüben mitgebracht.)

(Schluß.)

Im Mai vollzog sich zwischen den Machnowzy, deren Führer sich zu den Anarchisten bekannten, und den Bolschewisten eine Spannung, die von der Freiwilligen-Armee ausgenützt wurde, so daß anfangs und mitte Juni das ganze taurische Gouvernement von den Banden geräumt wurde. Bei diesem Rückzug haben die Kolonien wirtschaftlich sehr gelitten. Der Raub nahm unerhörte Dimensionen an, besonders litt das lebende Inventar. Die Pferde wurden weggeführt, so daß manche Wirtschaften (Farmen) ganz, oder fast ganz ohne Pferde blieben; Schafe, Schweine und sogar die Rassenmilchkühe wurden geschlachtet.

Der Erfolg wurde von den Freiwilligen immer mehr entwickelt und führte sie bis in die Nähe von Moskau. Zur Zeit der Ernte, die durch die erlittenen Schädigungen am Inventar nur mit den größten Schwierigkeiten und nicht ohne systematische, gegenseitige Hilfeleistung eingebracht werden konnte, genossen die Kolonisten relative Ruhe. Die erwähnten Erfolge der Armee Denikins, der von den Engländern technisch stark unterstützt wurde, machten die Kolonisten ganz getrost. Man hoffte auf eine völlige Liquidation des Bandenwesens und einen völligen Zusammenbruch des Bolschewismus.

Da kam wieder die Enttäuschung. Ende September brachen die Machnowzy im Chersoner Gouvernement, wo sie umkreist waren, durch die Front und strömten in die Gebiete zurück, aus denen sie vor kurzem vertrieben worden waren, und die militärisch so gut wie entblößt waren. Die Alte Kolonie (Einlage, Chortitza) und die Stadt Alexandrowsk mit dem mennonitischen Vorort Schönwiese wurden überumpelt und die Polizeitruppen vertrieben, die sich wieder in die Krim retteten. Ihnen nach zogen die Flüchtlinge, die bei den Machnowzy in erster Linie auf dem Schwarzen Brett standen. Ihnen bot für diesmal die Krim einen sicheren Bergungsort. Die Krimer Mennoniten, die auch das erstemal weniger zu leiden hatten, blieben jetzt ganz von den Mordbuben verschont, denen die Molotschna und die Alte Kolonie, jene sechs Wochen, diese vom September an bis heute ununterbrochen schutzlos preisgegeben wurden. Die Molotschna ist aber seit Weihnachten auch wieder in den Händen der ruchlosesten aller Banden.

Die Feder sträubt sich, alle die Greueltaten zu schildern, die von den Machnowzy seit Ende September in den mennonitischen Kolonien verübt worden sind. Aus der Alten Kolonie liegen vorläufig noch keine authentischen Nachrichten vor. So viel ist wohl gewiß, daß dort ganze Dörfer ausgeschlachtet worden sind, daß dort der Typhus, von den schmutzigen und verseuchten Banden in die Kolonien getragen, seine furchtbare Ernte hält, und daß der

Hunger mit all seinen Schrecken daselbst Einzug gehalten hat. Was gegenwärtig an der Molotschna vorgeht, weiß Gott allein. Hier mögen aber die Vorgänge während der sechs Wochen der anarchistischen Schreckensherrschaft, nach denen für die Molotschna eine, wenn auch nur kurze Ruhepause eintrat, eine nähere Darstellung finden.

Ende September tagte im Rudnerweide Bethause die Allgemeine Mennonitische Bundeskonferenz, die aber wegen der Unruhen, wie auch schon die vorhergehende, nur schwach besucht war. Aus den Gemeinden außerhalb der Molotschna war nur eine geringe Zahl von Delegierten erschienen. Ueber der Versammlung lagerte eine düstere Stimmung, erzeugt einerseits durch die verlesene lange, aber durchaus nicht vollständige Totenliste aus der Schreckenszeit (an 300 Mann) und andererseits durch die beunruhigenden Nachrichten von dem Herannahen der Machnowschen Banden. Schon am Abend des ersten Konferenztages kam nach Rudnerweide, das ganz am nordöstlichen Rande des Gnadenfelder Bezirks, etwa 45 Werst von Halbstadt, gelegen ist, die traurige Nachricht, daß dieses von den Banden eingenommen sei. Am folgenden Tage bestätigte sich das Gerücht, und darum beschloß die Konferenz, um 10 Uhr vormittags auseinanderzugehen, um nicht von den Machnowzy überrascht und als konspirative Versammlung hingeschlachtet zu werden. Bemerkt sei schon hier, daß der zweite Vorsitzende der Bundeskonferenz bald darauf mit seiner Gattin das Opfer eines ruchlosen Ueberfalles auf seiner Oekonomie werden sollte. Auf dem Heimwege stießen die Konferenzteilnehmer auf die Banditen, von denen mehrere beraubt wurden. Ein greiser, aber energischer Aeltester und seine Gattin wurden von den Räubern verfolgt. Er fuhr auf einem mennonitischen Verdeckwagen und ließ die Pferde, was sie konnten, ausgreifen, wodurch er mit Gottes Hilfe den Verfolgern entging. Einem andern Aeltesten wurde Geld, ein Rock und der Trauring fortgenommen, seinen Begleitern — einem alten Prediger die Uhr, einem Waisenältesten die Uhr und Geld und dem ersten Vorsitzenden der Konferenz Geld und der Trauring. Der alte Prediger, der die Gabe hatte, leutselig zu sein gegen j e d e r m a n n, entwaffnete die Gesellen, die zwar Drohungen ausstießen, aber im Ganzen sich manierlich benahmen, durch seine gemütliche, freundliche Art. Als sie abzogen, sagte er mit erquickender Leutseligkeit: „Das ist nun schon die dritte Uhr, die sie mir genommen haben, und die gehörte nicht einmal mir, ich habe sie geborgt.“ Und dieser liebe Alte, der schon vollendet ist, hatte mehrere seiner Kinder durch die Banditen verloren; er war eine Verkörperung der wehr- und rachelosen Gesinnung.

Die ersten drei Wochen der Machnowtschina vergingen unter obligatorischem Raub. Es schien, als hätten die Mordgesellen des Blutes genug getrunken. Wie atmeten alle auf, als sie genau nach drei Wochen plötzlich abzogen. Es hieß, Berdjansk sei von den Truppen des energischen Generals Tschkwro genommen und er müsse in einigen Tagen an der Molotschna sein. Das Geraubte wollte man schon gerne verschmerzen, wenn nur einmal der furchtbare moralische Druck aufgehoben wäre. Wirtschaftlich hatten besonders Ladekopp, Altonau, Gnadenheim, Friedensdorf, Landskron, Hierschau, Hamberg und Klippenfeld gelitten.

Doch siehe die Banden fanden sich wieder ein, und nun hausten sie drei Wochen lang so furchtbar, daß es jeder Beschreibung spottet

Es war am 26.. Oktober, als durch Halbstadt eine wilde Horde zog, die den Namen „Asiatisches Regiment“ führte. Ihr Führer war Konowalow. Es hieß, daß die Konowalowzy hundertmal schrecklicher seien als die Machnowzy. Die Reiter sprengten auf die Höfe, forderten Geld und drohten, die Männer zu zerhacken, wenn sie die geforderten Summen nicht stellen würden. Wo sollte das Geld aber herkommen, man hatte ja schon wochenlang geraubt. — Es gab aber keine Menschenopfer. Nach einigen bangen Stunden zog die Abteilung weiter, wie sie sagte, an die Krimer Front. Sie kam aber nur bis Melitopol.

Am 27. Oktober, einem Sonntag, geschah in Blumenort etwas, was für diese Kolonie und die benachbarten Dörfer Ohrloff und Altonau die schlimmsten Folgen haben sollte. Nach Blumenort waren Machnowzy gekommen und hatten dort einen Mann arretiert. Es war am Abend. In das Dorf war auch eine Abteilung Freiwilliger gekommen, die sich zur Aufgabe gestellt hatte, den Machnowschen Stab in Ohrloff zu vertreiben, dadurch über die Banden eine Panik zu bringen und sie zur Flucht zu veranlassen. Die Schwester des Arretierten hatte von dem Aufenthalt dieser Freischärler erfahren, sie kam zu ihnen und bat sie unter Tränen, ihren Bruder zu retten. Von edelsten Gefühlen beseelt, aber unbedacht, überfiel die Abteilung die Machnowzy, schoß einige vom Wagen, von denen zwei entkamen und die Sache in Ohrloff und Groß-Tokmak, einer großen russischen Ortschaft bei Halbstadt, meldeten. Es kam, was kommen mußte. Am folgenden Tage erschien eine Exekutivabteilung, welche 14 Blumenorter arretierte und in einem Keller einsperrte, darunter zwei Prediger, wo sie sich alle für den Tod vorbereiten konnten. Einer der Prediger beruhigte eine Mutter, deren 16jähriger Sohn sich unter den Opfern befand, und der auch bereit zum Sterben war: „Es wird alles gut werden!“

Später warfen die Unmenschen Bomben in den Keller, schossen hinein und zerhackten die, welche noch am Leben waren, mit dem Säbel. Der Bruder jenes Mennoniten, den man arretiert hatte und der als Vertreter der mennonitischen Bauern Mitglied im revolutionären Volostkomitee war, versuchte, die Opfer durch Fürsprache zu retten, wurde aber selber niedergestreckt. „Sie sind d o c h unschuldig!“ Das waren die Worte, die dieser tapfere, edle Mann immer wieder wiederholt hat. Es zeigte sich auch hier wieder, daß in der großen Not die Seele eines edlen Menschen, um mit Schiller zu reden, „in heilige Gewalt“ tritt.

Die Banditen kehrten noch am Montag über Halbstadt, wo sie übernachteten, nach Groß-Tokmak zurück. In Tiegenhagen hatten sie am Morgen, als sie nach Blumenort zogen, einen Mann erschossen, auf dem Rückwege schlug eine Gruppe einen Mann fast zu Tode, später wurde er, dem ein Auge aus dem Kopf heraushing und den man in das Muntauer Krankenhaus bringen wollte, von einer andern Gruppe erschossen. Seine ganze Schuld bestand darin, daß er auf seinem Hofe gestanden und nach der Straße geschaut hatte ... In Halbstadt verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Schreckensnachricht über Blumenort, die Jung und Alt erstarren machte. Aber die Tragödie sollte noch nicht ihr Ende gefunden haben. Das obenerwähnte „Asiatische Regiment“ in Melitopol hatte Ordre erhalten, „den Aufstand der deutschen Kolonisten“ zu liquidieren. Sie kamen nach Altonau, das, wie bereits angedeutet, schon in den ersten drei Wochen durch tägliche Besuche der raubenden Banden schrecklich gelitten hatte, und das Melitopol am nächsten liegt. Sie gaben den Befehl, daß sich alle Männer in den Schulen einzufinden hätten. Zugleich sprengte aber ein Reiter durch die Straße und warnte die Bauern: „Geht nicht hin.“ Daraufhin gingen viele wieder nach Hause, was sie aber bitter bereuen sollten. Alsbald drangen die Mordgesellen in die Häuser, schlachteten elf Mann ab, verwundeten eine ganze Anzahl und schändeten Frauen und Mädchen. Dann zogen sie weiter nach Ohrloff. Vor dem Dorf hielten sie eine Versammlung ab, auf der sie beschlossen, Ohrloff zu schleifen. Da setzte sich ein Bolschewik für die Kolonie ein und ermahnte in feuriger Rede die Bande, ihrer bestialischen Wut nicht die Zügel schießen zu lassen. Da wurden sie sich einig, nur eine „Säuberung“ vorzunehmen. Es wurden dann auch sechs Mann getötet und einer sehr schwer verwundet. Vor einiger Zeit waren aus Ohrloff auf wilder Steppe drei junge Männer zerhackt worden, darunter der letzte männliche Sproß aus der historischen Familie Cornies.

Mit Sonnenuntergang zogen die schrecklichen Menschen weiter nach Blumenort, wo sie weitere sechs Mann ermordeten (in Summa also 21) und das Dorf anzündeten. Es blieben von den 21 Wirtschaften in Blumenort nur auf sechs Stellen die Gebäude unversehrt. Das Brenn- und Futterstroh wurde total ein Raub der Flammen. Schrecklicher als alles aber war, daß neben den noch nicht erstarrten Leichen der Männer, Väter und Brüder die Frauen und Mädchen entehrt wurden. Die Schändung der Frauen hat überhaupt in dieser Periode schreckliche Dimensionen angenommen: vom 12jährigen Mädchen an bis hinauf zur 70jährigen Matrone fielen sie in die ruchlosen Hände. Eine 70jährige Greisin wurde von 15 Mann entehrt. Die Tochter eines Gutsbesitzers wur-

de, unmittelbar nach der Ermordung ihrer Mutter und während sich ihr Vater, der nach 24 Stunden verschied, im Blute wälzte, von den Mördern ihrer Eltern vergewaltigt. Ihren Mann hatte sie vor einem halben Jahr auch durch die Banditen verloren; sie trug unter ihrem Herzen von ihm ein Kind, dessen sie binnen eines Monats genesen sollte. . .

Mittwoch, den 30. Oktober alten St., konnte man nach Eintritt der Dunkelheit weithin den rotgefärbten Himmel sehen, dessen Wolken von dem brennen Blumenort in Feuerschein getaucht wurden, was alle Herzen aufs neue mit Bangen und Grausen erfüllte.

Am Donnerstag um 9 Uhr morgens kamen die Konowalowzy nach Halbstadt, mit dem sie wie mit Blumenort verfahren wollten, wenn es nicht die angeblich versteckten Kanonen, Maschinengewehre und sonstige Waffen ausliefern werde. Es fand sich, Gott sei Dank, ein mutiger Sozialist, der, unterstützt von den Fabrikarbeitern, das Ansinnen energisch zurückwies. Ueberhaupt haben sich die Fabrikarbeiter an all den Greueltaten der Banditen nicht im geringsten beteiligt, sie verabscheuten die Mordbrenner, aber sie fürchteten sich, energischer vorzugehen. Denn Machno machte und macht auch mit ihnen kurzen Prozeß. Viele von den Arbeitern, die sich auf der Straße wiesen, wurden von den Reitern angehalten und ihrer letzten Groschen beraubt. Das nennt man „Volksbeglücker." Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. — Das Ausland hat leider keine klare Vorstellung über das, was in Rußland vorgeht. Aber bald werden alle schönen Worte zerplatzen wie Seifenblasen, und dann wird auch dem Ausland, auch der Arbeiterschaft im Auslande, die höllische Fratze der wahnsinnigen Pöbelherrschaft in Rußland entgegengrinsen. Vorläufig erfahren es allerdings nur die armen Frauen und Kinder, die unschuldigen und oft gerade die tüchtigsten Jünglinge und Männer aller Klassen und Stände an ihrem Leibe und ihrer Seele, was die Diktatur des Proletariats bedeutet, eine Diktatur, an der alle, und gerade die Proletarier, zu Grunde gehen oder zu Grunde gehen werden.

Doch die Erlösungsstunde schlug. Am Sonntag mußten die, die Furcht und Schrecken verbreitet hatten, in kopfloser Panik vor den Kosaken Schkuros die Flucht ergreifen; nicht ganz eine Woche nach ihren Greueltaten in Blumenort sanken viele von den Mördern unter den Säbelhieben der Kosaken zusammen. So hat Gott das unschuldige Blut, das wie Abels Blut lautgen Himmel schrie, gerächt.

Nicht lange dauerte die Ruhepause. Um Weihnachten (russische) herum haben die Banditen, die auch gegen die Sowjettruppen kämpften, wieder das Molotschnagebiet betreten. Gott sei den armen Kolonien an der Molotschna, in der Alten Kolonie wie überall gnädig!

Nun sei noch in einigen kurzen Strichen das Schicksal der mennonitischen Ansiedler im Terekgebiet gezeichnet. Sofort nach dem Eintritt der Revolutionen begannen die benachbarten Gebirgsvölker unruhig zu werden und die deutschen Ansiedler zu bedrohen. Im Frühling 1918 überfiel ganz plötzlich eine große Räuberbande die mennonitische Ansiedlung, in einigen Stunden mußten sämtliche Ansiedler Haus und Hof verlassen und konnten von ihrem Hab und Gut nur das Allernotwendigste mitnehmen. Hunderte von Werften zogen sie auf Wagen fort und gelangten nach unsaglichen Anstrengungen und Entbehrungen bei den Mennoniten im Kuban- und Dongebiet an. Die Leiden dieser Brüder lassen sich nicht mit einigen Worten schildern. Die meisten überwinterten im Kuban und am Don, kamen dann im Sommer 1919 in die Molotschnaer und Chortitzer Mutterkolonien zurück und müssen hier nun von allem entblößt, die Schrecknisse der Machnowtschina erleiden.

d.) Emigranten.

Wer wollte sich wundern, daß unter den Mennoniten in Rußland jetzt der Auswanderungsgedanke wieder rege wird, ja bei vielen, bei den meisten zum brennendsten Verlangen geworden ist. Die Mennoniten in Rußland richten ihre Blicke nach den ausländischen Mennoniten, vor allem nach Amerika; sie glauben, daß die amerikanischen Brüder ihnen in erster Linie helfen könnten mit Rat und Tat. Sie werden versuchen, mit den amerikanischen Mennoniten in Fühlung zu treten, um mit ihnen gemeinsam die Notlage zu beraten und auf Mittel zu sinnen, die sie aus der trostlosen Lage führen könnten.

Der Gott aber, der den mennonitischen Vätern in all ihrer Not geholfen hat, helfe und errette auch die russischen Mennoniten von allem Uebel! Was auch kommen möge, es geschehe sein heiliger und heilsamer Wille! „Wie Gott will, halt ich still!"

(Alle mennonitischen Zeitschriften sind freundlich gebeten, diesen Artikel zu kopieren.)

Wie die Kolonisten aus der Molotschna nach der Krim flüchteten.

März, 1919.

Der Räuber Machno mit seiner blutgierigen Bande hat in den Kolonien Grüntal, Andreeburg usw. schrecklich gehaust. Als dann noch Sowjet-Truppen in das Gnadenfelder Gebiet einrückten, flüchteten die deutschen Kolonisten in die Krim. Ueber diese Flucht erzählt ein Augenzeuge und mitleidender Herr aus der Schweiz folgende Einzelheiten:

„Es war gerade andauerndes Regenwetter eingetreten. Die Steppe verwandelte sich in eine ungeheure Schmutzlache. Die Kolonisten mußten der Uebermacht weichen, ihre Front rückte geschlossen nach Süden. Vor ihnen zogen Tausende von Fuhrwerken durch Schmutz und Regen. Ich hatte mich den Flüchtlingen angeschlossen und gesellte mich zu den Fußgängern, die in Massen neben den Fuhrwerken hergingen. Alles stürmte Melitopol zu, um dort die Bahn zu erreichen. In Melitopol erfuhr man, daß die Bahn den Verkehr eingestellt habe. Man verkaufte Fuhrwerke und Habe, um sich ein Unterkommen zu verschaffen gegen Schnee und Regen. Aus Melitopol war die wohlhabende Hälfte der Einwohner nach der Krim geflohen. Ich schloß mich etwa 400 Fuhrwerken an, die weiter in die Krim südwärts zogen. Der Regen strömte unaufhörlich, Menschen und Tiere versanken in Kot und Schlamm. Kinder starben und Frauen kamen nieder. Immer mehr Menschen und Fuhrwerke blieben zurück. Wie froh waren wir, als wir plötzlich vom Süden her Reiter und Fuhrwerke auftauchen sahen. Es waren Krimer Kolonisten, die uns entgegen kamen, um uns Hilfe zu bringen. So erreichten wir endlich über die Landenge von Perekop die Krim und fühlten uns geborgen. Die nächsten Tage kamen noch Tausende von Fuhrwerken aus Melitopol und der Molotschna an. Die Flüchtlinge wurden in den Kolonien der Krim verteilt.

Die Molotschna wurde unterdessen von der Roten Garde eingenommen. Einzelne Landangriffe auf Krimer Kolonien wurden von diesen zurückgeschlagen. Als die Rote Garde Mitte April auf die Krim zurückte, schickten Russen, Tartaren und Deutsche eine gemeinsame Abordnung nach Sebastopol, zu dem Kommandanten der französischen Flotte mit der Bitte um Schutz gegen die Bolschewiki. Dieser telegraphierte nach Odessa an Admiral Bertholet und sagte dann der Abordnung: „Bleibt ruhig, wir besetzen die Krim, kein Bolschewik wird sie betreten." Zur Bestätigung wurden 2500 Mann griechischer Truppen nach Norden, dem Eingang der Krim, geschickt. Dort beschützte auch die Freiwilligen-Armee den Eingang am Siwasch. Die Bolschewisten kamen weder über die Bahnbrücke im Osten des Siwasch, noch über die Landenge im Westen, sondern schickten Reiterei durch das seichte Seegebiet des Siwasch. Die Freiwilligen-Armee sah sich umringt und wich zurück. In diesem Augenblick besetzten die 2500 Griechen die Landenge von Perekop, wurden von den Roten umringt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. In einigen Tagen hatten die Bolschewiki die ganze Krim eingenommen.

Die Mannschaften der Kolonisten befanden sich bei der Freiwilligen-Armee und zogen sich mit ihr nach Kertsch zurück; die Kolonisten mit ihren Familien blieben in ihren Dörfern mitsamt den Flüchtlingen aus der Molotschna. Das Vieh der Kolonisten hatte die Freiwilligen-Armee größtenteils schon vor Ankunft der Roten mit sich genommen und es nach dem Kaukasus treiben lassen. Wir jungen Kolonisten mußten mit der Freiwilligen-Armee über die Meerenge bei Kertsch auf den Kaukasus zu flüchten. Eine Rückkehr in die Kolonien wäre unser Tod gewesen."

(Anmerkung: So gefährlich war es aber nicht, wie sie bald ausfanden, als sie zurückkehrten. Vor den Sowjet-Truppen hätten sie gar nicht fliehen brauchen. Bei ihnen waren sie wenigstens ihres Lebens si-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Ob ihr nun esset oder trinket oder irgend etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes. 1. Kor. 10: 31.

Und alles was immer ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesu, danksagend Gott, dem Vater, durch ihn. Kol. 3: 17.

Das sind ernste Worte, die tief in unser tägliches Leben einschneiden. Lieber würden wir wohl sehen, wenn sie nicht in der Bibel stünden, aber sie stehen da und wir müssen mit ihnen rechnen.

Aber vielleicht ist das nicht so gemeint, wie es da steht, vielleicht hat Paulus das nur gemeint und nachher ists halt so stehen geblieben. Wenn man auf das hören würde, was heute so viele, leider so sehr viele, von der Kanzel und vom Lehrstuhl herab verkündigen, könnte man freilich so ein Wort leicht nehmen und vielleicht mit einem mitleidigen Achselzucken daran vorübergehen, denn das klingt garnicht nach moderner Anschauung. Man will sich heute eben ausleben und seinen freien Willen haben und das stimmt mit diesem garnicht. Ja, die Bibel ist eben ein furchtbar altmodisches Buch und kann auch nur von denen verstanden werden, die Gefallen haben an dieser altmodischen Art und Weise. Sie ist das Buch des alten Gottes, der der Vater der Ewigkeit ist, bei dem es nichts Neues gibt, weil er eben allwissend ist. Für uns wäre es nur gut, wenn wir uns mehr an dies alte Buch halten würden, als an die neuen und neuesten Fündlein der Menschen, die doch so zeitlich und vergänglich sind.

Obiges Wort ist geschrieben für Kinder Gottes, die die Bibel über jedes andere Buch stellen, die es als das ewige wahre Wort Gottes lieben und ehren, die da glauben, das „alle Schrift, die darin enthalten ist, von Gott eingegeben ist." Für diese hat es auch eine ganz gewaltige Bedeutung. Es meint für sie genau, was es sagt. So wollen wir es denn in aller Demut auf uns einwirken lassen. Es ist ein gewaltiges Wort; es ist der Wandel im Glauben gemeint, der Wandel im Licht: So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander und das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde.

Ja, wenn wir Gott in obigem Wort zu uns reden lassen, so müssen wir wohl alle unser Haupt verhüllen und bekennen, wir sind alle schuldig. Da ist das essen und trinken, das denken und reden, das tun und handeln, alles eingeschlossen. Nicht nur das, was wir denken, wenn wir die Bibel lesen oder der Predigt zuhören, nein, alle Gedanken in den allerschwierigsten und allergewöhnlichsten Verhältnissen. Da könnte man also keinem Menschen etwas Böses wünschen, nichts von einem denken, was sich nicht gebührt, zu denken. Alle unsere Gedanken sollen zur Ehre Gottes sein. Aber Gedanken sind zollfrei, sagt man. Vor Gott ist nichts zollfrei. Der Psalmist sagt: Du verstehst meine Gedanken von ferne und das Wort ist noch nicht auf meiner Zunge, siehe, Jehovah, du weißt es ganz. Ja, was kann vor Gott verborgen bleiben? Es braucht noch nicht mal an und für sich böse zu sein, was wir denken, deswegen ist es aber doch noch nicht immer zur Ehre Gottes.

Und das Reden. Wieviel wird von Kindern Gottes gesprochen, an dem Gott ganz gewiß kein Wohlgefallen haben kann. Aus einem Munde geht loben und fluchen, wie Jakobus schon klagt, ist das alles zur Ehre Gottes? Wieviel wird da gesündigt! Wieviel unnützes Geschwätz führen wir oft im Mund, wie leicht und geringschätzig wird oft über andere gesprochen. Es wird garnicht daran gedacht, Gott die Ehre zu geben.

Wie oft tun wir etwas, das nicht zur Ehre Gottes gereicht! Gehen wir immer nur an solche Orte, wo wir sein möchten, wenn der Herr kommt? Das essen, trinken, rauchen, spielen, ins Theater gehen, auf den Lecture Course gehen, und was wir alles tun zur Unterhaltung, zum Vergnügen, zur Erholung usw., tun wir das alles zur Ehre Gottes? Es ist hier nicht die Sache, was Sünde ist oder nicht, ein Kind Gottes ehrt damit Gott noch nicht, daß es nicht handgreiflich Böses tut!

Prüfen wir uns mal vor dem dreimal heiligen Gott, was wir im Namen Jesu zu Seiner Ehre tun können! Kannst du, liebe Mitschwester, dich im Namen Jesu zur Ehre Gottes so kleiden, wie du tust? Kannst du so in Gesellschaften gehen, so Chewing Gum kauen, wie du tust? Prüfe dich vor dem allsehenden Gott und nicht vor Menschen. Kannst du, lieber Mitbruder, im Namen Jesu, zur Ehre Gottes essen, trinken, rauchen, kauen, Karten spielen, dich so kleiden, solche Redensarten gebrauchen, wie du tust? Was würde Paulus heute sagen, wenn er von Gemeinde zu Gemeinde reisen würde? Was würde der Herr sagen? Was wird der Herr sagen, wenn Er heute kommt, die Seinen zu sich zu nehmen? Weißt du, wann Er kommt?

O, daß wir alle, alle, ohne Ausnahme uns vor Gott prüfen und beugen möchten unter der Wucht Seines gewaltigen Wortes! Er zwingt dich nicht, das zu tun, was obige Verse sagen, aber Er erwartet es von dir, so du Sein Kind bist. Dein innigstes Verlangen sollte sein, Ihm, der dich erkauft hat mit Seinem Blut, der alle deine Schmach getragen, der dich nicht zu gering achtete, Seinen Thron in der Herrlichkeit zu verlassen und sich hier auf die schmächlichste Art töten zu lassen, damit du ewig bei Ihm sein kannst, Ihm zu leben, Ihm zu dienen Tag und Nacht in allem, allem, was du tust. Ja, da ist keiner, der sich hier rühmen kann, aber alle können wir uns Ihm aufs neue hingeben und bitten: Herr, das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt. Dann wird Er, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens uns Gnade geben, vor Ihm zu wandeln, in Seinem Licht. Das ist die Heiligung, der Wandel im Glauben.

Das möge der Herr uns allen geben, auf daß wir bereit seien, wenn Er uns ruft.

Die Mennoniten-Delegation von Süd-Rußland ist letzte Woche in Bluffton, O., und Berne, Ind., gewesen. Demnächst kommt sie nach Nebraska und Kansas.

Die ganze Mennonitenschaft Nord-Amerikas wird ihre lebhafte Sympathie für die rußländische Sache bekunden und alles tun, das Vorhaben der Delegaten zu fördern. Was die Auswanderungsfrage anbetrifft, so haben hiesige Brüder schon letzten Herbst den allbekannten Agenten C. B. Schmidt nach Süd-Amerika gehen lassen, um sich zu erkundigen, ob dort eine Zufluchtsstätte wäre für die rußländischen Brüder. Er befindet sich gegenwärtig in Buenos Aires, Argentinien, und schreibt, daß die dortigen Autoritäten die Mennoniteneinwanderung sehr begünstigen, daß da aber eine Schwierigkeit ist mit Bezug auf den Militärdienst. Die argentinische Konstitution verfügt nämlich, daß alle Bürger und alle, die dort geboren werden, ohne Unterschied militärpflichtig sind. Die Erwachsenen könnten also militärfrei bleiben, wenn sie nicht Bürger werden. Die dort geborenen Söhne sind aber militärpflichtig, sobald sie 20 Jahre alt sind. In dieser Beziehung zu gunsten der Mennoniten die Landesverfassung abzuändern, hält man für aussichtslos. Mr. Schmidt will auch noch in Uruguay u. Brasilien Untersuchungen anstellen. Eine andre Ansiedlungsgelegenheit bietet sich in Mexiko, wo große Ländereien angeboten werden durch einen Agenten J. R. Ambrosius in Mexico City. Die Uebersiedlung nach Süd-Afrika in die Nähe des stammverwandten Burenvolkes kommt auch sehr in Betracht; und dies scheint mir noch am ersten durchführbar, da die Entfernung von Süd-Rußland nicht so groß ist.

— Aus: Gegenwärtige Aussichten — Vorwärts.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Kansas.

Gössel, Kans., den 7. Juli 1920. Lieber Bruder! Da mein Abonnement abgelaufen ist, sende ich Ihnen einen Dollar als Zahlung auf ein weiteres Jahr. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Mit der Ernte ist wohl fast ein jeder fertig, d. h. mit dem Schneiden.

Gruß an alle Leser und Editor:
A. J. Stelting.

Montana.

Lambert, Montana, den 25. Juni 1920. Lieber Br. Winsinger! Wünsche Dir Gottes Geleit in Deiner neu angetretenen Arbeit.

Es ist dieses Jahr ganz anders als letztes Jahr, es regnet sehr oft, eine Woche hat es jeden Tag geregnet. Das Gras

und Getreide wächst, daß man jeden Tag sehen kann, wie es zunimmt. Das erstgesäte fängt an zu schießen. Wenn der Herr uns vor Schaden bewahrt, sieht es aus nach einer guten Ernte. Es ist den Leuten schon anzusehen, daß sie wieder Hoffnung bekommen haben. Es war auch schwer letztes Jahr, eine schwache Ernte und wenig Futter und das Futter war so teuer. Das war besonders für die Anfänger schwer. Es wird hier noch Flachs gesät. Wenn es im Herbst lange schön bleibt, kann es noch was geben, aber gewagt ist es. Ich denke, es wäre besser, das Säen zu lassen für nächstes Jahr.

Es werden hier jetzt Farm-Buero Versammlungen gehalten. Da wird den Farmern Belehrung gegeben. Jeder nimmt sein Mittag mit und dann essen sie gemeinschaftlich. Die Versammlungen werden auf Farmen gehalten, wo Bäume sind, damit sie im Schatten sein können. Es sind fünf Meilen südlich gute Farmen zu verkaufen. Ganz eingefenzt, gute Gebäude und gutes Land. Für solche, die bebaute Farmen haben wollen, wäre da eine gute Gelegenheit. Das Pflugland ist ohne Steine, gutes Wasser ist auch da. Die Farmer wollen jetzt ihr Vieh selbst nach dem Markt schicken. Die Weide ist jetzt so gut, daß das Vieh bald für den Markt fertig ist. Im Juli wollen sie sehen, wieviele Carlod sie zusammen bekommen.

Grüßend: David Thießen.

Alberta.

Acme, Alta., den 7. Juli 1920. Wir sind Gott sei Dank alle gesund, welches wir auch dem ganzen Leserkreis wünschen. Es sah wieder sehr trocken aus diesen Sommer, aber am 5. Juli hatten wir einen schönen Regen. Es hat so bei zehn Stunden ohne Aufhören geregnet. So haben wir wieder Hoffnung auf eine gute Ernte, wenn das Getreide sonst vor anderm Schaden bewahrt bleibt. Editor und Leser herzlich grüßend:

Gerhard und Marie Eitzen.

Magrath, Alta., den 20. Juni 1920. Wünsche allen Rundschaulesern Gottes Gnade zum Gruß samt der edlen Gesundheit an Leib und Seele, Amen. Da ich auch immer etwas in der Rundschau berichten wollte, jedoch immer etwas im Wege war, nahm ich mir vor, es jetzt ohne Verzug zu tun. Während der Kriegszeit, in 1918, sind wir von S. Dakota nach Canada gewandert. Am 29. August kamen wir hier in Magrath, Alta., auf unserm neu angekauften Lande an. Es haben uns auch hier trübe schwere Tage betroffen, erstens viele Arbeit, daß man sich schier nicht ausruhen konnte, und dann die vielen Feinde um uns her. Das brachte nicht wenig Seufzer und Rufen zu Gott. Schließlich beruhigte sich das und der Winter war, Gott Lob und Dank, nicht hart, sodaß wir fast den ganzen Winter bauen konnten. Am 21. Februar kam ein Schneesturm, der bei großer Kälte an 14 Tagen anhielt. Dann ging der Schnee fort und Mensch und Vieh freute sich der lieben Frühlingszeit. Man säumte dann nicht lange mit dem Säen. Ob es auch dann und wann noch mal schneite (Regen ist sehr selten in Alberta wie ich hörte), so lag er doch nicht lange auf der Erde und es ging alles schön auf. Da es aber, wie oben erwähnt, wenig regnet, hielt das grüne Feld nicht länger aus bis zum Monat Juli. Dann verbrannten die heißen Winde fast alles, und es blieben uns von über 500 Acker nur 50 bis 60 Acker, die uns nicht den Samen gaben, der gestreut war, bei 777 Buschel. So hatten wir harte und schwere Zeiten, wo man gehofft hatte, einige Schulden abzuzahlen. Da muß man halt Geduld schöpfen und neuen Mut auf ein anderes Jahr, das den ganzen Winter und Frühling sehr naß war, aber nicht von Regen sondern von Schnee. Es war ein sehr harter Winter für Mensch und Vieh. Der Preis für Heu war unverschämt, 60 Dollar die Tonne ohne Fracht, sodaß viele es nicht erschwingen konnten und viel Vieh mußte sein Leben aufgeben. Da es nun so sehr naß war, rechnete jedermann auf eine gute Ernte. So säten alle viel, aber wegen des nassen und kalten Wetters konnten sie erst spät anfangen, Anfangs Mai und noch später. Es ging schön auf, aber es blieb zu kühl und es war kurzum kein Wachsen, sondern blieb bei drei Zoll hoch stehen. Es ist jetzt schon ziemlich warm, aber die Nächte sind kühl, zuweilen nahe an Frost. Regen möchte gut tun, aber es kommt keiner als nur hin und wieder ein kleines Schaur für 15 Minuten. Anstatt der guten Hoffnung auf eine reiche Ernte, die letztes Jahr fehlte, wird jetzt an einer Ernte gezweifelt. Wenns regnen würde, könnte doch etwas werden, denn bei Gott ist alles möglich. Er sitzt im Regiment und hats in seiner Hand, somit wollen wir es ihm anheimstellen. Wir Menschen wollen immer große Ernten haben, deren wir auch bedürftig wären, aber an die geistliche Erntezeit will der Mensch so wenig denken, es ist wie der Dichter sagt: Da wo wir ewig sollen sein, da bauen wir so wenig drein.

Grüßend wie immer Euer A. Groß.

Manitoba.

Großweide, Plum Coulee, Man., den 25. Juni 1920. Von hier ist zu berichten, daß das Wetter sehr gut ist, es regnet oft, so auch gestern abend. Das Getreide steht wohl alles ganz gut, es ist bis zwei Fuß hoch; noch ein paar Tage, dann steht es in vollen Aehren. Nur der Hadrich macht das Aussehen der Felder gelb statt grün. Wir sind am 23. d. Mts. von unserer zweiwöchentlichen Reise nach Aberdeen, Rosthern, Laird und Waldheim, Sask., gesund zu Hause angekommen und haben wohl alles so ziemlich beim alten angetroffen. Wir erinnern uns der so freundlichen Aufnahme, die uns bei allen, bei denen wir waren, zuteil wurde und sagen von Herzen Danke schön für die Liebe, die alle Geschwister, Freunde und Bekannte an uns erwiesen haben. Nur zu schnell vergingen die guten Stunden. Am 18. war ich noch im Rosthern Hospital wo die Frau David Berg und Frau Cornelius Bergen von Waldheim von Frau Rolfsche in Pflege genommen, wie es heißt, wegen Wassersucht. Hoffentlich werden sie dort geheilt, würde gern mal von ihnen etwas hören. Nun, Schwager, hast Du den Grenzzaun schon fertig, wodurch wir von den vielen Gästen zurückgehalten werden sollten? Seid noch allesamt herzlich gegrüßt, auch die auf der Ostreserve und laßt durch die liebe Rundschau von Euch hören.

Jacob H. Dyck.

Saskatchewan.

Waldheim, Sask., im Juni 1920. Werter Editor! Da wir so viele Freunde haben, will ich ein kleines Lebenszeichen von uns geben. Gesund sind wir alle bis auf die liebe Mutter, die ist nicht gesund, sie ist seit dem Winter bei B. Nieburs in Hepburn. Mit dem Atmen ist es bei ihr etwas besser, als es eine Zeitlang war, aber sie ist doch noch schwach. Von hier ist zu berichten, daß die Felder schön aussehen, doch glauben wir, uns fehlt mehr Regen, auf Stellen ist genug. In Manitoba haben wir auch noch die Eltern und Geschwister. Seid alle herzlich gegrüßt. Die Mutter Jacob E. Epp wird immer ein wenig besser von ihrer Lähmung. Wünsche dem neuen Editor viel Glück und dazu viel Arbeit, denn wir sind froh, daß die Rundschau erscheint.

Gerh. u. Eli Ens.

Oesterreich.

Salzburg, Oesterreich, den 20. Juni 1920. Das Reisen hier ist sehr umständlich, aber sehr billig. Von der Schweiz bis Wien, drei Tage Fahrt, kostet das Tiket etwa $1.80. Früher fuhr man diese Strecke in einem Tag. Gestern abend kamen wir hier an und müssen hier 18 Stunden warten. Erstklassiges Hotel für vier Personen 30 Cents, gutes Mittag für vier Personen 50 Cents. Es ist hier alles in Oesterreich zu haben für den Amerikaner, aber für einen Arbeiter zu teuer. Habe noch bis heute kein unterernährtes Kind gesehen, aber es soll ja doch so sein. Das Verkehrswesen ist noch nicht geregelt. Mußte für drei Kasten Gepäck von der Schweiz bis Wien 1300.00 Kronen zahlen. Es klingt unglaublich, aber es sind ja nur $10.00. Habe vielleicht schon zwanzig mal Paßrevision gehabt. Jede kleine Republik hat Paß- und Zollrevision.

Herzlich grüßt alle Leser:

Familie Unger.

Nimm dich in acht vor denen,
Die immer nur Böses bei anderen wähnen,
Die nur traut andern stets Arges zu,
Dem selbst der Feind stahl des Herzens Ruh.

Wollt ihr rein sein,
Müßt ihr klein sein;
Werdet in der Welt nur groß
Und der Schmutz füllt euren Schoß!

Fortsetzung von Seite 7.

cher, wenn sie sich nur in ihre Befehle fügen wollten. Die obigen prahlerischen Worte des französischen Generals Berthollet wurden zwar zunichte, weil seine eignen Soldaten meuterten u. sich weigerten, weiter gegen die Bolschewiki zu kämpfen. Denikin nahm aber die Krim bald wieder ein mit Hilfe des reichlichen Kriegsmaterials, damit ihn die Alliierten versorgten. Im Juni 1919 besetzte er auch die Molotschna, wie schon berichtet wurde, und trieb den Sommer hindurch die Sowjet-Truppen immer weiter nördlich. . . . .

Aus: Nachrichten aus Süd. Rußl.
—Vorwärts.

Nachricht aus Rußland.

Durch unsern Freund Peter Jansen wurden uns Briefe aus Rußland zugestellt, welche unsern Lesern von größtem Interesse sein dürften. Einer der Briefe ist von J. Willems aus Ohrloff am 25. Dezember, 1919, geschrieben. Den ersten Teil des Briefes schrieb er in Englisch. In diesem Teil meldet er, daß Gerhard Hiebert, Reedley, Calif., dort jetzt Besucher sei. Doch schreibt er in Deutsch, wovon hier einige Auszüge:

„Doch ich will lieber Deutsch schreiben, mir fehlt es doch an Ausdrücken um in englischer Sprache das zu schreiben, was wir durchmachen mußten und noch müssen und in welcher fürchterlichen Lage wir auch heute noch sind. Denn nur unsere Molotschna ist vor der Hand von den Terroristendämonen befreit. Die Chortitzer alte Kolonie ist auch gegenwärtig noch völlig in den Händen dieser Auswürflinge der Hölle —

Bereits zu Anfang März d. J. fiel unsere Front, solange von unserm Selbstschutz gehalten. — Es entstand eine allgemeine Flucht nach der Krim um den Mörderhänden der Banden des berüchtigten Anarchistenführers Machno, eines frühern Kuhjungen auf dem auch Ihnen bekannten Silberfeld, zu entfliehen. Doch mußten viele umkehren und für die relativ wenigen Mennoniten, die aus der Molotschna in die Krim entkamen, bot diese auch nur für einen Monat eine Zuflucht, als auch diese von den Bolscheviks, bezw. Machnos Banden überschwemmt wurden. Die Befreiung kam erst im Juli Monat, als unter englischer Unterstützung die Freiwilligen-Armee genügend erstarkte um kräftig vorzustoßen und nach und nach die Front sogar bis zur Stadt Orel vorzutreiben.

„Diese Zeit der Invasion hat wieder viel Menschenopfer gekostet, besonders aber ist die wirtschaftliche Kraft der Mennoniten durch Kontributionen, Raub, Plünderung, Aussaugung, Dezimierung des Pferdebestandes aufs schwerste erschüttert worden in den Dörfern, während die einzelnen Oekonomien schon dann endgültig vernichtet worden sind. Mit Mühe und äußerster Anstrengung konnte noch die Ernte eingebracht werden. Doch die Ruhepause war nur eine kurze. Es erfolgte im Gouv. Kiev ein politischer Durchbruch der Freiwilligen Front seitens der Machnowschen Horden und aufs neue ergoß sich eine Invasion dieser Teufel über unsere unglücklichen Kolonien. Am 26. September a. St. begannen sich die Horden in der Molotschna zu verbreiten und erst nach sechs fürchterlichen Wochen wurden wir von ihnen befreit, während noch heute das unglückliche Chortitzer und Nikolaijler Gebiet vielleicht auch Sagradowka unter ihrem Schrecken unsagbar leiden.

„Bei 70—80 Menschenleben sind ihnen zum Opfer gefallen, ungezählte Frauen und Mädchen geschändet, halbe Dörfer verbrannt, die Männer zum Teil in die Flammen geworfen, in der Nikolaijler Volloft im Dorfe Dabowka allein 80 Personen ermordet, darunter eine ganze Zeltmission, bei unsern deutschen Kolonisten Nachbarn gleichfalls ganze Dörfer vernichtet, fast der ganze Pferdebestand ist geraubt. Das Halbstadter Gebiet schätzt seinen Schaden weit über 60 Millionen Rubel ein. Kurz, es ist jetzt soweit, daß auch in den Kolonien ein Weiterwirtschaften nur noch in wenigen geringer mitgenommenen Dörfern möglich sein wird. Die Beraubungen an allem Vieh, Geld, Kleidern, Hausgerät, usw., usw., sind grandios. Viele Tausende haben ihre letzten Kleider und Hemden auf dem Leibe (ich nämlich auch). Pelze, Stiefel, Mützen, usw., sind auch selten geworden. Das ganze trug und trägt den offenen Nationalen Rassenhaß zur Schau, sodaß wir in Zukunft nur unter bestimmten Garantien überhaupt dran denken können hier weiter noch existieren zu können. Und zudem droht schon wieder eine neue Invasion. — —

Die Not ist schrecklich und die Gefahr wieder nahe. Wenn nichts geschehen kann und das Unglück nochmals über uns sich ergießt, dann werden Sie doch wohl uns Südrussische Mennoniten als weiter nicht mehr existierend ausstreichen können. Es ist geradezu scheußlich, teuflisch, was diese Ausgeburten der Hölle an Grausamkeiten verrichtet haben. Bei lebendigem Leibe Zungen, Herzen, herausgerissen, zerhackt, Glieder abgehackt, gemartert, zersägt, — kurz keine Marter, die Sie sich denken können unterlassen. Auch heute noch zittert alles hier in Furcht; das geringste Gerücht und sofort ist die größte Panik. Der Verkehr auf den Bahnen stockt sozusagen ganz, Pferde sind nicht da, eine Flucht nur noch einzelnen möglich, folglich zumeist alle dem Verderben ausgesetzt. — —

„Es wird versucht werden, Leute hinauszusenden um folgendes anzustreben: Die Ermöglichung der Auswanderung, d. h. die Beseitigung formeller Hindernisse. Die Ermöglichung einer Liquidation unseres immobilen Besitzes. Die Vorbereitung von Siedelungsgebieten, und event. die Regelung der Ausfahrt. Zu diesen Zwecken erbitten wir die Mithilfe aller unserer Mennonitenbrüder in der ganzen Welt.— (Hier folgt nun eine längere Vorstellung von einem Plane, wie eine Auswanderung vorbereitet werden könnte.)

„Auf diesem Wege, wenn wir noch das allgemeine menschliche Mitgefühl für unsere verzweifelte Lage aufrufen, so könnte vielleicht mit Gottes Hilfe eine entsprechende Aktion bewirkt und uns Hilfe verschafft werden. Aber — Eile tut dringend not, wo vielleicht ein nochmaliger Vorstoß uns endgültig wegfegen kann.

„Unsere Delegierten sind bestimmt, Benj. Unruh, Abr. Friesen, Jakob Neufeld, Dan. Enns, Corn. Warkentin. Wie viel davon überkommen ist natürlich ungewiß. Jedenfalls verdienen die Delegaten vollen Glauben und sind mit den nötigen Vollmachten versehen. — Der Herold.

Die gegenwärtigen Verhältnisse in den Wolgakolonien.

Moskau, 30. Juni. — Ein Vertreter der „Associated Preß" hat sich der englischen Arbeiter-Delegation angeschlossen, welche von den englischen Arbeitern nach Rußland geschickt wurde, um die gegenwärtigen Verhältnisse in Rußland zu untersuchen. Diese Delegation besuchte die Städte Nishni Novgorod, Simbirsk, Samatra, Saratow und die umliegenden Gebiete.

Dieser Vertreter der Associated Preß gibt nun folgende Beschreibung der Verhältnisse.

Die Lage der bäuerlichen Bevölkerung in den Wolgakolonien ist eine gute. Alles, was sie früher verkauften, müssen sie nun selbst aufbrauchen, weil das Geld seinen Wert vollständig verloren hat. Die Bauern sind aber auch nicht in der Lage, landwirtschaftliche Maschinen, Kleider und andere Artikel zu kaufen.

Es ist ein Ueberfluß an frischen Eiern, Milch und Butter in den meisten Dörfern. Ein Dorf haben wir besucht, dasselbe hat 5000 Einwohner und besitzt 7000 Stück Rindvieh.

Das System der Landverteilung ist verschieden, aber in der Mehrheit der Dörfer sind die Bauern die tatsächlichen Eigentümer des Landes, welches seit der Revolution in gleichen Teilen unter den erwachsenen Einwohnern verteilt wurde.

Die Requisitionen der Regierung stoßen zwar auf Widerstand, aber den Bauern ist erlaubt, 32 Pud Mehl per Kopf und Jahr zurückzubehalten, ebenso müssen sie etwa 120 Quart Milch per Kuh per Jahr abliefern und 10 Eier per Henne und Jahr.

Viele Dörfer sind auf einer kommunistischen Basis organisiert, besonders in den deutschen Wolgakolonien, welche sich vollständig selbstständig verwalten. Die Hauptstadt der deutschen Wolgakolonien ist Marxstadt. (Die deutsche Soviet-Regierung in den Wolgakolonien hat augenscheinlich Katharinenstadt in Marxstadt umgetauft; nach dem bekannten deutschen Sozialisten Karl Marx.)

Die Bevölkerung der deutschen Wolgakolonien beträgt etwa 600,000, welche ihre deutsche Sprache noch vollständig erhalten haben, trotzdem sie schon 150 Jahre von ihrem Mutterlande entfernt sind.

Die städtische Verwaltung von Marxstadt ist gut organisiert mit Schulen, Hospitälern, Sicherheits- gut eingerichtete

Verwaltungsgebäude und einer Anzahl kleiner Industrien, als Lederfabriken, Mühlen und andere. Die Wolgadeutschen haben mehrere Infanterie- und Kavallerie-Regimenter an die Front geschickt, welche von ihren eigenen Offizieren kommandiert werden.

In politischer Hinsicht sind die Dörfer der Wolgakolonien nur wenig von der Revolution berührt worden. Parteiunterschiede existieren fast nicht und die Zentral-Sovietregierung mischt sich nur wenig in die Gemeinde-Angelegenheiten hinein. Die ehemals reichen Bauern sind mit den gegenwärtigen Verhältnissen unzufrieden, weil sie einen Teil ihres Grundbesitzes abgeben mußten, dagegen sind die armen Bauern viel besser daran als je zuvor.

Die Regierung bemüht sich die Bildungsstufe der ländlichen Bevölkerung zu heben; es werden Schulen errichtet, in welchen erwachsenen Personen Lesen und Schreiben gelehrt wird; ebenso werden Bibliotheken und freie Leseräume errichtet und Unterricht in den neuen Methoden der Landwirtschaft gegeben.

Die Nahrungsmittel-Versorgung in den Städten ist ziemlich gut, obwohl ein tatsächlicher Mangel an Salz, Fleisch und Fett vorhanden ist. Das Verteilungssystem der Nahrungsmittel ist aber wirksam.

Die Eisenwerke in Nishni-Novgorod beschäftigen etwa 17,500 Arbeiter u. erzeugen hauptsächlich Kriegsmaterial. Die Mühlen und andere Fabriken sind ebenfalls in Betrieb.

Die Städte Simbiesk und Samara leiden noch immer von der Besetzung seitens der Czecho-Slovaken, welche die jungen Burschen unter militärischem Alter mit sich nach Sibirien geschleppt haben und in den Kriegsdienst gepreßt haben.

Die Wiederaufnahme der Schiffahrt auf der Wolga wird die Heizmittel-Zufuhr für die Industrie riesig steigern . Es wird geschätzt, daß während des Sommers 120 Millionen Pud Oel aus Baku nach Nishni Novgorod zugeschifft werden können.

— California Post.

Kämpfet nur weiter!

Brüder, nur Mut, ob die Flammen ringslohen,
Ob euch die Hitze der Leiden umgibt!
Weicht nicht den Feinden, die grimmig euch drohen,
Listig und mächtig, im Streite geübt.
Oeffnet dem Kleinmut nicht Türen und Fenster,
Bannt die Verzagtheit, nicht werdet ihr Knecht,
Treibt aus dem Lager des Trübsinns Gespenster,
Käpfet nur weiter, doch kämpfet auch recht!

Brüder, steht treu und einträchtig zusammen,
Nur von der Sünde sagt männlich euch los!
Trug und Gemeinheit nur sollt ihr verdammen,
Aber die Schwachheit, sie stellet nicht bloß!
Einer für alle und alle für einen,
Dieses geziemet dem heil'gen Geschlecht;
Traget die Schwachen und hütet die Kleinen —
Kämpfet nur weiter, doch kämpfet auch recht!

Brüder, laßt nimmer das Ziel euch verrücken,
Haltet geschlossen die heiligen Reihn!
Bauet dem Feinde, dem list'gen, nicht Brücken,
Wenn er euch nahet im Heiligenschein.
Lasset aus „Liebe" nicht leiden die Wahrheit,
Halbheit entkräftet und Wankelmut schwächt;
Goldene Siege nur winken der Klarheit—
Kämpfet nur weiter, doch kämpfet auch recht!

Brüder, seid wachsam im Kampfe nach außen,
Daß euch der Feind nicht im Innern anfällt:
Drinnen im Herzen, weit schlimmer als draußen,
Wütet und würget der Fürst dieser Welt;
Mitten im Kampfe kann schnell uns umstricken
Eigener Sündenlust Dornengeflecht;
Hütet euch, hütet euch! Rosen berücken —
Kämpfet nur weiter, doch kämpfet auch recht!

Brüder harrt aus, wer beharrt bis ans Ende,
Der wird mit Kränzen des Sieges geschmückt.
Sendet der Abgrund euch lodernde Brände,
Werdet vom Himmel ihr reichlich erquickt.
Trügendes Glück gibt die Welt ihren Streitern,
Aber die Perlen und Steine sind echt,
Die wir einst tragen auf glänzenden Kleidern —
Kämpfet nur weiter, doch kämpfet auch recht!

B. Kühn.

Die Bibelkonferenz in Pretty Prairie, Kansas.

Buhler, Kans., den 9. Juni, 1920.

Werter Schriftleiter! Schreiber dieses hatte sich sonst nicht vorgenommen, Bemerkungen zu machen über den Verlauf der Bibelkonferenz, die seinerzeit in Pretty Prairie, Kans., tagte. Doch bei etwas Nachdenken über die Sache kam ich zu der Ueberzeugung, daß Dankbarkeit es erfordere, wenigstens einige Rückerinnerungen zum besten zu geben, trotzdem ich den zweiten Tag nicht zugegen sein konnte, somit manche wertvolle Verbindung, die mir entgangen ist, fehlt.

Ja, es waren gesegnete Tage des Beisammenseins, die unvergeßlich bleiben werden und einen tiefen einschneidenden Einfluß ausüben werden in unsern Kreisen, besonders wenn sie fernere Auflagen erleben sollten, was unter allen Umständen geschehen sollte und zwar zweimal im Jahr hin und wieder in unsern Gemeinden. Derartige biblische Besprechungen haben uns längst gefehlt. Sie tragen mehr bei zur Förderung geistlichen Lebens, zur Vertiefung im Worte Gottes, als alle Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiet; die zwischenkirchliche In-die-Welt-Bewegung mit eingeschlossen, mit fleischlichem Arm insgesamt anzustreben vorgeben.

Es ist leider Tatsache, daß das prophetische Wort in der ganzen protestantischen Christenheit bis in die letzte Zeit zu sehr in den Hintergrund gedrängt wurde, nicht die nötige Berücksichtigung fand, auch in unsern Kreisen, weil dasselbe unter dem Schutt der Voreingenommenheit, Vergeistlichung und Versymbolisierung zu sehr vergraben war. Darum wurde auch ein Ströter, weil er eben solche Anschauungen vertrat, wie sie auf dieser Konferenz verhandelt wurden, als ein Mann angesehen, der eben verschrobene Schrullen hegte und vertrat. Diese Voreingenommenheit hat sich bei einigen so tief eingewurzelt, daß sie bis auf den heutigen Tag fortbesteht. Und heute? Beinahe alle unsere besten **schriftgläubigen** Theologen vertreten diese Ideen und verbreiten sie durch Vortrag und Schrift. Mit unsern „Theologen" meine ich nicht nur die mennonitischen, sondern die aller Konfessionen und Völker. Ob sie sich auch in verschwindender Minderheit befinden, sie bilden mit das erhaltende Salz, mit ein Hemmschuh gegen den schnell um sich greifenden Unglauben und Abfall. Darum ist es nur zu begrüßen, daß eine Bibelkonferenz zur Belebung undEinführung in das prophetische Wort auch in unsern Kreisen ins Lebens gerufen worden ist.

Was ist unter „prophetisches Wort" zu verstehen? Im allgemeinen die ganze Bibel; denn von Anfang bis zu Ende ist sie ein solches. Im besonderen die erfüllten und insonderheit unerfüllten Verheißungen und Weissagungen von zukünftigen Gerichten und herrlichen Zuständen, wie sie sich mit Israel befassen und dann besonders in den paulinischen Briefen bezüglich der Gemeinde Jesu Christi. Diese zwar von Gott von Ewigkeit her vorgesehen, aber im alten Bunde nicht geoffenbart, sondern erst einem Apostel Paulus und durch ihn den andern Aposteln und uns. Deuten nicht auch die Themata, wie sie auf der Konferenz zur Verhandlung kamen, zum Teil an, was man unter prophetischem Wort versteht?

Wenn man den verschiedenen Vorträgen und den Besprechungen lauschte, imponierte es einem zu sehen, daß wir in unsern Kreisen Männer haben, die im Worte Gottes gründlich zu Hause sind einmal, und dann im besondern im prophetischen Wort keineswegs mehr Neulinge, sondern rechts und links beschlagen sind, und was das Wichtigste ist, die Ansichten und Beweisführungen wurden mit dem Worte Gottes begründet. Menschenmeinungen, und wenn sie von den gelehrtesten Professoren kommen, haben ja nur insofern Wert, als sie im Worte Gottes gegründet sind. Aus all den Vorträgen leuchtete klar heraus: „Wir haben ein festes prophetisches Wort," und

besonders in der Jetztzeit tut es not, darauf zu achten.

Ferner fiel in die Augen, daß die Gegensätze zwischen Pre- und Postmillinia-rismus unüberbrückbar sind. Ein Redner hob hervor, daß Pre und Post zeitlich zum wenigsten 1000 Jahre auseinander liegen und daher gegenseitige Handreichung undenkbar sei. Ein andrer sagte, daß der Postmilliniarismus keinen Grund in der Bibel habe, sondern heidnischen und agnostischen Anschauungen entsprungen sei. So müssen die Vermittlungsversuche, die von einigen angestrebt werden, erfolglos im Sande verlaufen. Es gibt Fragen im Worte Gottes und im Glaubensleben, die mit Ja oder Nein beantwortet werden müssen, die man nicht auf beide Schultern nehmen kann, zu denen eine entschiedene Stellung eingenommen werden muß so oder so. Dazu gehört entschieden auch, wie man zu Pre und Post steht. Allerdings muß da Unterschied gemacht werden zwischen den Bewußten und Unbewußten. Manchen sind hergebrachte Anschauungen und Gebräuche so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie eben so glauben und so handeln, weil es ihnen so überliefert wurde, ohne bestimmte Rechenschaft darüber geben zu können, was keineswegs ausschließt, sehr zähe daran fest zu halten. Diese müssen geduldet und getragen werden. Doch die bewußten Posts, die eben postmillennialistisch sind,weil sie es seinwollen, da ist es mit der Duldsamkeit doch ein ander Ding. Nicht nur, weil ihre Stellung eine wacklige ist, sondern auch eine gefährliche. Das wurde auch wiederholt von den verschiedenen Referenten angedeutet und hervorgehoben. Denn um ihre Stellung zu begründen, müssen sie zu allerlei philosophischen Beweisführungen Zuflucht nehmen. Sie behaupten z. B., das Paulus, als er den Thessalonicherbrief schrieb, in der Tat ein Pre war, doch später seine Ansicht änderte, wie aus dem Philipperbrief zu ersehen und ein Post wurde. Dieses ist nur ein Beispiel. Man sieht daraus, daß die Posts sich nicht genieren, mit den Büchern der heiligen Schrift zu verfahren, wie mit gewöhnlichen Büchern. Und da liegt gerade die Gefahr, daß dadurch die Unfehlbarkeit und Autorität des Wortes Gottes untergraben wird. Wie kann unter solchen Umständen von Duldung mit den Posts die Rede sein?

Doch wir wollen auch hier Liebe walten lassen und hoffen, daß den aufrichtigen Forschern, die ohne Voreingenommenheit versuchen wollen auszufinden, ob's sich also verhalte und dabei Gründlichkeit und Gebet nicht versäumen, zu der rechten Erkenntnis gelangen werden. Das wünscht und hofft und erfleht,

C. H. Friesen.

Der Geist der Wahrheit und Heiligkeit
Verbindet sich nimmer mit Unwahrheit;
Ein Heil'ger kann schwach im Kampf und Gefahr sein,
Doch nie wird er lügen, **stets wird er wahr sein.**

Wie Missionar Williams gewonnen wurde

John Williams, der nachmals so berühmte Apostel der Südsee, ward als Jüngling von seiner gottesfürchtigen Mutter bei einem Schlosser mit Namen Tonkin in die Lehre gebracht. Er fing aber bald an, bei einem äußerlich ehrbaren Wandel sich einem gottlosen Leben zu ergeben. „Ich verachtete," so bekennt er selbst, „den Tag des Herrn und sein Wort; denn ich liebte die Freuden der Welt mehr als Gott; ja, oft habe ich über den Namen Jesu gespottet und alle Dinge weit weggeworfen, in denen allein ewiger Trost zu finden ist."

Eines Sonntagabends, es war am 30. Januar 1814, hatte er mit mehreren seiner weltlich gesinnten Genossen verabredet, in einem Wirtshause zusammenzutreffen. Da sollte der Sonntagabend zuebracht werden. Aber seine Gefährten blieben aus, und unmutig ging er vor dem Hause auf und ab. Da traf sich's, daß eben Frau Tonkin auf ihrem Wege nach dem Abendgottesdienste an ihm vorüberging. Sie fragte ihn, was er vorhabe, und er sagte es ihr. „Wollen Sie sich nicht entschließen, lieber John, statt in das Haus der Welt mit mir ins Haus Gottes zu gehen?" So und noch weiter bat ihn die liebe Frau. Williams schämte sich und ging mit; doch sein Herz hatte nicht den geringsten Hunger nach Gottes Wort. Er sehnte sich aus dem Kirchenstuhle weg und nach dem Spiel- und Trinktische.

Der Prediger trat auf die Kanzel und las den Text vor: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Ueber diesen gewaltigen Text predigte der Diener Christi mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und es gefiel dem Herrn, in dieser Stunde des Jünglings hartes Herz zu brechen, ja zur ewigen Beute zu gewinnen.

Williams hat diesen Tag nie vergessen. Als er lange nachher, im Jahr 1838, auf derselben Kanzel predigte, von der aus er das Wort seiner Errettung gehört, da sagte er: „Es sind nun 24 Jahre her, als eine treue Freundin mich, einen verirrten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Da ist die Tür, durch die ich eintrat; da ist der Platz, auf dem ich saß. Ich weiß das alles noch, als sei es gestern gewesen." Und anderswo sagte er: „Von dieser Stunde an waren meine blinden Augen geöffnet, und ich schaute die Wunder im Gesetze des Herrn."

Eines Missionars Wirken und Märtyrertod.

Von Willy Schubert, Liegnitz.

Im Stillen Ozean liegt, „eingetaucht in helle Sonnengluten, mit der Tropen Pracht rings angetan", die zu den Neu-Hebriden gehörende Insel Eromanga. Wer die menschliche Natur nicht kennt, könnte meinen, dort müsse von jeher ein friedliches Geschlecht gewohnt haben und Freude und Glück zu Hause gewesen sein. Doch dem ist nicht so. Derselbe Dichter — ein Neukirchner —, der Eromanga ein „lieblich schönes Eiland" nennt, bezeichnet diese Insel gleich darauf als „grauser Taten Ort", und in Missionsbüchern hat man ihr den Namen „Mörderinsel" gegeben. Vier Missionare und eine Missionarsfrau haben dort den Märtyrertod gefunden; von einem dieser Märtyrer, dem am 20. November 1839 von den Eingeborenen erschlagenen John Williams, möge jetzt kurz die Rede sein.

Man hat diesen am 29. Juni 1796 zu Tottenham bei London geborenen, im Herbst 1816 von der Londoner Missionsgesellschaft nach Tahiti ausgesandten Missionar mit vollem Recht den „Apostel der Südsee" genannt. Sein Leben war kurz, aber voller Inhalt; sein Wirken erwies sich äußerst fruchtbringend.

Von Tahiti aus kam der junge Heidenbote nach Huahine und von da nach Rajatea, wo er in zehn Monaten die Landessprache erlernte. Hier fand er in dem christlich gesinnten Könige Tamatoa einen Herrscher, der seinem Volke mit gutem Beispiele voranging und es zum Hören der Predigt anhielt. Am 11. Mai 1820 konnte Williams in Rajatea eine Kirche einweihen und gegen Ende des Jahres 70 Personen taufen.

Die jungen Christen zeigten sich sehr hilfsbereit und arbeiteten gern und willig für die Mission; darum konnte auch der mit Begeisterung gegründete Missionshilfsverein von Rajatea in einem Jahre der Londoner Mission für 3500 Taler Kokosöl zuwenden. Noch erfreulicher aber war, daß junge Eingeborene sich bereit erklärten, dem Herrn als Boten zu dienen.

John Williams Weg ging weiter. Nachdem er sich aus den Heidenchristen Gehilfen herangezogen hatte, suchte er für dieselben geeignete Arbeitsfelder. Mit einem von seinem mütterlichen Erbteil erworbenen Segelschiff, welches den Namen „der Anfang" trug, fuhr er von Insel zu Insel, verkündigte das Evangelium und stationierte dann die eingeborenen Helfer auf die verschiedenen Plätze.

Von der Gruppe der Gesellschaftsinseln, denen seine ersten Arbeitsfelder angehörten, wandte sich Williams, von eingeborenen Lehrern begleitet, den Hervey-Inseln zu. Auf Aitukati, wohin bereits vorher auf Bitten des dortigen Häuptlings zwei Lehrer aus Rajatea gesandt worden waren, konnte Williams vor 2000 Menschen predigen; auf Rarotonga, wohin er 1825 zum zweitenmal kam, hatte der eingeborene Lehrer Papeiha treueArbeit geleistet, u. die Insulaner, mit dem König an der Spitze, lieferten dem ankommenden Missionar ihre Götzen ab. Ein ganzes Jahr blieb Williams dort, führte den mitgebrachten Missionar Pitmann in die Arbeit ein und hatte die Freude, oft 5000 von den 7000 Einwohnern der Insel bei seinen Gottesdiensten zu sehen.

Hier baute sich der teure Evangeliumsstreiter, da er den „Anfang" verkaufen mußte, selbst ein neues Schiff — den „Friedensboten" — und unternahm auf ihm weitere Reisen nach den entfernteren

Geld in Geflügelzucht

Rassenechte Zuchttiere und Brut-eier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasserheizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM

Dept. 32 Des Moines, Iowa.

Inselgruppen. 1830 wurden die Samoa-Inseln aufgesucht, auf deren Hauptinsel Sawoi Williams ein Jahr blieb und auf deren zweitgrößter Insel Upolu er später seinen Wohnsitz nahm.

Bevor er jedoch nach dort übersiedelte, reiste er noch einmal in die Heimat, um seinen Landsleuten von den Taten Jesu in der Südsee zu berichten und ihre Herzen für dieses gesegnete Werk zu erwärmen. Dies gelang ihm vorzüglich; mit reichen Gaben versehen, fuhr er auf einem eigenen neuen Missionsschiff, dem „Camden", am 11. April 1838 von London ab. 5000 Neue Testam[illegible] für Rarotonga konnte er mitnehmen.

Auf seinem Arbeitsfelde wieder angekommen, sah er mit dankerfülltem Herzen, welch wunderbar schnellen Lauf das Wort Gottes während seiner Abwesenheit genommen hatte. Er konnte auf Rarotonga ein Missionsseminar, auf Tahiti eine Schule für Häuptlingssöhne errichten.

Von Upolu aus rüstete er sich zu einer neuen großen Reise, die seine letzte werden sollte. Die Neu-Hebriden waren das Ziel dieser mit den Missionaren Cunningham und Harris, sowie einer Anzahl eingeborener Lehrer unternommenen Fahrt. Nachdem man mehrere zu dieser Gruppe zählende Inseln besucht hatte, kam man am 20. November 1839 nach Eromanga.

Williams wußte, daß die Bewohner dieser Insel übelberüchtigt waren, sagte aber: „Um so nötiger haben sie das Evangelium." Getrosten Mutes betrat er dieses schöne Eiland, um hier seinen Tod zu finden. Im Wasser hauchte der vor den mit Keulen und Speeren bewaffneten Wilden fliehende Missionar unter den Streichen seiner Verfolger sein Leben aus, während Harris bereits am Lande von den Wilden erschlagen wurde. — Das ist Treue bis an den Tod, und wir haben wohl ein Recht, diesen unerschrockenen Gottesstreiter den Apostel der Südsee zu nennen. Möchte Gott auch unserm Geschlecht solche Männer schenken! —Auf der Warte.

Das Unrecht an den Paläſtina-Deutſchen.

Gypsum, den 8. Juli 1920. Lieber Herr Winsinger!

Aus Stuttgarter Tageblatt wurde mir eingeschlossener Artikel zugesandt über die traurige Lage unserer Kolonisten in Palästina resp. in Aegypten, wo bis jetzt noch gegen 500 interniert sind als Kriegsgefangene. 275 sind gewaltsamer Weise im April nach Deutschland abgeschoben worden und was mit den übrigen Gefangenen in Aegypten noch wird, ist noch nicht entschieden.

Ich möchte Sie daher bitten, diesen Artikel in die Rundschau aufzunehmen, damit auch hier in weiten Kreisen bekannt wird, wie England ein seit 50 Jahren bestehendes christliches Unternehmen behandelt. Nach den neuesten Nachrichten werden Proteste eingereicht von verschiedenen Organisationen, wie z. B. vom roten Kreuz, den Quäkern u. a. gegen diese schmachvolle Behandlung. Die Ansiedlungen sind unter großen Schwierigkeiten und mit viel Opfern an Gut und Blut auf echt christlicher Basis gegründet worden. Nun sucht England dieses noble Werk im Lande der Verheißung an sich zu reißen und es den Juden zuzuschieben, natürlich um ihres Geldes willen. Es geht diesen Leuten wie Ihren Glaubensgenossen in Rußland, daß man sie um alles beraubt und sie noch froh sein dürfen, mit dem nackten Leben davonzukommen. Ich wäre Ihnen daher sehr verbunden, wenn Sie diesem Artikel einen Platz in der Rundschau einräumen würden. Mit herzl. Gruß Ihr:

J. G. Schanz.

Nachstehend ist der erwähnte Artikel.

Stuttgarter Tageblatt vom 9. Juni 1920.

Das Unrecht an den Paläſtina-Deutſchen.

Das Los unserer unglücklichen Landsleute aus Palästina, der schwäbischen Tempelkolonisten, von denen unlängst einige Hundert auf dem Wege der zwangsweisen Ueberführung in Mergentheim eingetroffen sind, hat vor kurzem zu einem Vorstoß des Lords Newton im englischen Parlament geführt, weil die Härte, mit der man diese harmlosen, fleißigen Ackerbauer und Handwerker behandelt, sich allmählich durch nichts mehr rechtfertigen läßt. Aus den Kreisen der Tempelgemeinde stammt der folgende Notschrei, den wir der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen:

Warum? — Man hat sich das Fragen abgewöhnt in diesen letzten schweren Jahren, weil die Antworten, die einem wurden, meist gar zu trostlos und entmutigend waren. Eine Frage taucht jedoch immer wieder auf aus dem Chaos des Erlebens, für die sich keine logische Antwort finden läßt. Es ist die Frage, die das Geschick unserer Landsleute aus den Templersiedelungen im heiligen Lande betrifft. Warum wird wider jedes Recht so unbarmherzig mit ihnen verfahren? — Ja, warum?! Waren es nicht die Verbandsmächte und an der Spitze England, die immer wieder dem Weltall kund taten, daß sie für Recht und Gerechtigkeit kämpfen? Wo blieb Recht und Gerechtigkeit in diesem Fall?

Von kriegerischen Maßnahmen und Notwendigkeiten kann heute doch nicht mehr gesprochen werden? Der Krieg ist seit anderthalb Jahren zu Ende, der Friede ist schon längst geschlossen und noch immer schmachten die Aermsten hinter Stacheldraht in der Gluthitze des ägptischen Sommers! Was kann das große Britenreich gegen diese Handvoll Menschen haben, die seit einem halben Jahrhundert im gelobten Lande in aller Stille und ohne jede Anmaßung gewirkt und die als Bahnbrecher der Kultur in Landwirtschaft, Handwerk und sonstigen Berufen Vorbildliches geleistet haben? Getreu der religiösen Ueberlieferung ihrer Vorväter wollten sie gleich den ersten christlichen Gemeinden ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Daraus, daß sie ihrem Mutterlande die Treue hielten, wird doch kein rechtlich denkender Mensch ihnen einen Vorwurf machen.

Was die Bewohner der Templerniederlassungen geleistet, davon weiß jeder zu sagen, der die blühenden Siedlungen kannte und jeder, der mit ihnen geschäftlich oder sonst in Berührung kam. Sie waren es, die längst, ehe eine Bahn das Land durchquerte, einen geregelten Wagenverkehr einrichteten. Die hohen Lords der britischen Regierung mögen sich doch einmal der Mühe unterziehen, und an maßgebender Stelle Erkundigungen über die Templer einholen. Die Friends Mission, der Bischof der High Church und sämtliche Häupter der englischen und anderen Wohltätigkeitsanstalten und Missionen wissen es und können es bezeugen, daß und wie unsere Handwerker und Geschäftsleute mit anstanden beim Bau ihrer Gründungen. Auch Lord Kitchener hat vor etwa drei Jahrzehnten zu seinen Arbeiten bei uns sachverständige Fachleute gesucht und gefunden. Und so könnte man noch mit vielen Belegen dienen. Haltet eine Umfrage bei Christen, Juden und Muhammedanern, ihr, die ihr immer für Selbstbestimmung redet, ob gegen unsere Ansiedler und ihr Wirken irgend etwas einzuwenden war! Ein einstimmiges Nein wird euch werden! Nur Gutes ist geschaffen worden, es sei nun von Handwerkern, Landwirten, Kaufleuten, Aerzten oder Lehrern.

Statt nun aber, wie es zum Heil und Gedeihen eines Landes und seiner Regierung förderlich gewesen, dieses Wirken der Ansiedler auf den Tempelgemeinden unterstützt worden wäre, erleben wir einen ganz anderen Erfolg. Das Endergebnis soll sein, nach 50jähriger Arbeit im fremden Lande, daß die Aermsten recht- und heimatlos abtransportiert werden wie das Herdenvieh und daß man ihnen ihr sauer verdientes und unter den größten Schwierigkeiten erworbenes Eigentum wegnimmt.

Noch einmal frage ich: „Warum?" Und immer wieder: „Wo bleiben Recht und Gerechtigkeit und menschliches Fühlen?" Als die Ansiedler vor zwei Jahren in's Internierungslager verbracht wurden, hat man sich dem harten Muß klaglos gefügt als einer weiteren Kriegsnotwendigkeit. Aber heute? Von den uns gegebenen Versprechungen ist nichts gehalten worden.

Der erste Schub von 300 Personen ist vor kurzem gegen ihren ausdrücklichen Willen nach Deutschland abtransportiert worden. Weitere sollen folgen. — Und alles lautet gleich trostlos was uns hier an Nachrichten aus der Heimat erreicht: Druck, Bevormundung, Entrechtung trotz Friedensschluß und allen gegenteiligen Versprechungen und Versicherungen!

Zum Schluß ein Beispiel von vielen. Dem Arzt unserer Ansiedlungen in Joffa,

über den landauf landab nur eine Stimme herrscht, daß er ein ganzes Leben lang in selbstlosester Weise der Menschheit gedient hat, wurde zwar die Rückkehr nach Palästina gestattet, jedoch jedes Ausüben seines Berufes von der britischen Behörde strengstens untersagt, trotz aller Bittgesuche der einheimischen Bevölkerung. Daß dadurch die Familie der Not preisgegeben werden muß, scheint garkeinen Eindruck zu machen.

Nochmals: Warum und kraft welchen Rechtes dies alles?

Einer, der ohne sein Wissen einen Engel beherbergte

Infolge der Uniformitätsakte, welche im Jahre 1662 die Prediger in England nötigen wollte, sich der bischöflichen Liturgie der englischen Nationalkirche unbedingt zu unterwerfen, legten bei 2000 Prediger ihr Amt nieder und hielten nun hie und da Privatgottesdienste, welche aber von der Obrigkeit streng verboten wurden. Der feurige Prediger und Puritaner Richard Baxter hatte irgendwo auf dem Lande einen solchen Gottesdienst zu einer sehr frühen Morgenstunde ansagen lassen. Um nun nicht zu spät zu kommen, beschloß er, schon am Abend vorher dorthin zu reiten. Die Nacht war finster, er verirrte sich, und endlich klopfte er an einem ansehnlichen Hause an, um sich zurechtweisen zu lassen. Ein Bedienter meldete den Fremden bei seinem Herrn an; diesem schien es unpassend, daß ein Mann von so achtbarem Aussehen so spät noch herumirren sollte, und lud ihn deshalb ein, bei ihm über Nacht zu bleiben. Baxter nahm die Einladung gern an und wurde sehr gastfreundlich aufgenommen.

Seine Unterhaltung flößte seinem Wirt eine immer höhere Meinung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit ein. Derselbe wurde um so begieriger, zu wissen, wes Standes und Berufes sein Gast sein möchte, und nach Tisch sagte er zu ihm:

„Weil die meisten Leute eine Anstellung oder einen Beruf haben, so werden Sie wohl auch irgendein Geschäft betreiben?"

Lächelnd antwortete Baxter: „Ja, mein Herr, ich bin ein Menschenfänger."

„Ein Menschenfänger sind Sie", sagte der Gutsbesitzer, „da kommen Sie mir gerade recht; Sie sind der Mann, den ich brauche. Ich bin der Friedensrichter dieses Distrikts und habe von der Regierung soeben den Auftrag erhalten, mich der Person eines gewissen Dick Baxter zu versichern, welchen man morgen früh in der Nachbarschaft erwartet, um ein Konventikl abzuhalten. So kommen Sie denn morgen mit mir, und wir werden unzweifelhaft den Kerl leicht abfassen können."

Richard Baxter willigte ein, ihn zu begleiten und der Friedensrichter ritt am folgenden Tag mit ihm zu der verabredeten Stelle. Als sie dort angelangt waren, zeigte sich wirklich eine beträchtliche Anzahl von Personen in der Nähe des Hauses; sobald diese aber den Gerichtsmann erblickten, war ihnen die Sache verdächtig, und sie wagten es nicht, in das Haus hineinzugehen. Der Richter aber sagte zu seinem Gefährten: „Ich vermute, Baxter wird von meinem Auftrag Wind bekommen haben und sich nicht blicken lassen. Ich schlage daher vor, einen Umweg zu machen, damit die Leute sicher werden und sich unterdessen versammeln." So taten sie; als sie nun aber zurückkamen, zauderte das Volk immer, in das Haus zu treten. Der Friedensrichter nahm an, daß die Sache gefehlt sei; weil er aber wußte, daß die Leute sehr gegen die Regierung eingenommen seien, sagte er zu Baxter:

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie diesem Volke eine Ansprache hielten, um es zur Loyalität und einem guten Betragen aufzufordern." Baxter erwiderte: „Da diese Leute sich versammelt haben, um einen Gottesdienst zu halten, so möchte ihnen mit einer politischen Rede nicht sehr gedient sein, wenn aber Sie, Herr Friedensrichter, mit Gebet anfangen wollen, so werde ich sehen, was dann weiter zu sagen sein mag."

„O", antwortete der Richter, „ich habe kein Gebetbuch bei mir, sonst würde ich gern auf diesen Vorschlag eingehen; ich bin aber überzeugt, daß mein verehrter Gefährte ebensowohl imstande ist, mit den Leuten zu beten, als mit ihnen zu reden, ich bitte Sie denn, beides nach Belieben zu tun."

Was konnte Baxter erwünschter sein! Sie gingen ins Haus; das Volk zog ihnen nach. Baxter betete mit großer Inbrunst, so daß der Beamte, der neben ihm stand, in Tränen ausbrach. Und nun predigte der gewaltige Mann mit seinem gewöhnlichen Glaubensmut und Feuer, und als er fertig war, wandte er sich zum Friedensrichter und sagte: „Mein Herr, ich selbst bin der Dick Baxter, den Sie aufzugreifen beauftragt sind. Ich stelle mich nun zu Ihrer Verfügung."

Der Beamte hatte während dieses Gottesdienstes einen tiefen Eindruck von der göttlichen Wahrheit empfangen; er sah die Dinge nun von einem ganz anderen Standpunkt an. Er wurde der Freund und Fürsprecher der Verfolgten und zugleich ein wahrer Christ.

Soeben erschienen:

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit

Von Johannes Horsch.

Inhalt. — Die Lehre von der Wehrlosigkeit im Neuen Testament. — Der Alte Bund und die Wehrlosigkeit. — Die Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit. — Luthers Auffassung der Wehrlosigkeit. — Zwingli und Oekolampad über die Wehrlosigkeit. — Die Täufer und die Wehrlosigkeit. — Das Verhältnis des wehrlosen Prinzips zu dem Grundsatz der Gewissensfreiheit. — Der widerchristliche Charakter des Kriegs. — Patriotismus—Militarismus—Pazifismus. — Das Reich Gottes und das Reich der Welt. — Das wehrlose Prinzip im Lichte des jüngsten Kriegs.

Ein Buch, welches den Grundsatz der Wehrlosigkeit von biblischen und geschichtlichen Gesichtspunkten gründlich behandelt, hat uns bisher sehr gefehlt. Das vorliegende Büchlein wird namentlich diejenigen interessieren, die sich zu dem wehrlosen Prinzip bekennen.

127 Seiten. Preis 35 Cents postfrei.

Adressiere
Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

Wie kommt es,

daß so viele Leiden, die augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, gehoben werden durch die milde Wirkung eines einfachen Hausmittels, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil es direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blute, geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

„Offen gesagt, im Sinne wie du fragst — ja!"

Das letzte fatale Wort ward von Carlos nur geflüstert. Gonsalvo erwiderte nichts, aber eine Art kurzer Krampfbewegung flog über seine Züge.

Carlos fuhr endlich leise fort: „Sie kannte das Evangelium lange vor mir, obwohl sie so jung ist — noch nicht einundzwanzig. Sie war Doktor Egidius' Schülerin; und er sagte oft, daß er mehr von ihr lerne, als sie von ihm. Ihr klarer, scharfer Verstand durchschnitt alle Sophisterei und fand so rasch die Wahrheit heraus. Gott hat sie reich begnadet; er gab ihr die Bereitwilligkeit, alles um dieser Wahrheit willen zu erleiden. Wie oft sah ich ihr süßes Gesicht aufleuchten und glühen, wenn unser Lehrer von der Freude und Stärke redete, die denen gegeben ist, welche um Christi willen dulden müssen. Ich glaube fest, daß Er bei ihr ist und sie bis zum Ende nicht verläßt. Könntest du jetzt zu ihr kommen, würde sie dir sicher sagen, daß sie einen Schatz des Friedens besitzt, den ihr weder der Tod noch die Qual, weder Grausamkeit der Teufel noch die schlimmern der teufelartigen Menschen rauben können."

„Sie ist eine Heilige — sie wird eine gesegnete Heilige im Himmel werden, sie mögen sagen, was sie wollen," murmelte Gonsalvo heiser. Dann nahm sein Gesicht wieder den finstern Ausdruck an. „Ich meine, jene alten Christen von Castilien, die Männer, die mit ihrem guten Schwert die Ungläubigen Staub fressen ließen, und das Kreuz auf ihre bunten Türme pflanzten — sind doch Schurken und Memmen!"

„Weil sie solche Dinge leiden?"

„Ja! tausendmal ja! Bei Männerehre und Weiberschönheit, gibt's in unsrer guten Stadt Sevilla weder Väter, noch Brüder, noch Liebhaber, die am Leben sind? Ist keiner da, dem die lieblichsten Augen der Welt sechs Zoll Stahl in fünf geschickten Fingern wert sind? Kein einziger, außer der arme, vergessene Krüppel, Don Gonsalvo Alvarez? Ja, der dankt Gott heut Nacht, daß Er sein Leben verschont hat und seinen schwachen Gliedern Kraft genug ließ, um ihn in eines Mörders Gegenwart zu tragen!"

„Don Gonsalvo, was heißt das!" rief Carlos, und wich von ihm zurück.

„Sprich leiser, wenn's gefällig ist! Doch weshalb soll ich dir's zu sagen fürchten, dir — der du gerechte Ursache hast, ein Todfeind der Inquisitoren zu sein? Wenn du nicht auch ein Schurke, eine Memme bist, mußt du mir beistimmen und für mich beten. Ich denke mir doch, daß die Ketzer auch beten, so gut wohl wie die Inquisitoren. Ich sagte, daß ich das Herz des Gonzales de Munebraga heute Nacht erreichen würde. Nicht mit Gold! Es gibt ein andres Metall, ein schärferes, das trifft dahin, wo selbst Gold keinen Eingang findet!"

„Wie, du meinst — Mord!" sagte Carlos, trat ihm wieder näher und legte die Hand auf seinen Arm. Gonsalvo sank auf einen Sessel, halb mechanisch, halb im Gefühl, daß er die Kräfte sparen müsse, die er noch so nötig brauche. Während der nun folgenden augenblicklichen Pause schlug die Glocke von San Vicente die zwölfte Stunde.

„Ja," erwiderte Gonsalvo fest; „ich meine Mord; wie der Schäfer den Wolf erwürgt, dessen Tatze das Lamm faßt."

„O bedenke" —

„Ich habe alles bedacht, und merk' es, Don Carlos, mir ist nur Eins leid! Daß meine Waffe einen sofortigen Tod bewirkt! Solche Rache ist dürftig und kraftlos, wenn mans bedenkt. Ich habe von Giften gehört, von denen der kleinste Tropfen, wenn er sich mit dem Blut mischt, einen langsamen schrecklichen Tod zur Folge hat — Zeit gibt, zu erfahren, was Qualen sind, und bis auf die Hefe den Becher zu leeren gibt, der für andre bereitet wurde — so daß einer Gott und Menschen verflucht, ehe er stirbt. Für ein Fläschchen solchen Giftes, mit dem ich meine Dolchspitze salben könnte, verkaufte ich heut Nacht meine Seele!"

„O Gonsalvo, das ist furchtbar! das sind schauerliche, böse Dinge, die du sagst! Bitte zu Gott, daß Er sie dir verzeihe!"

„Ich beschwöre Ihn bei Seiner Gerechtigkeit, daß Er mir Glück dazu gebe!" fügte Gonsalvo hinzu und erhob trotzig das Haupt.

„Er gibt dir kein Glück. Bildest du dir ein, daß solche tolle Handlung, selbst wenn sie gelingt, die Gefängnistüren öffne und die Gefangenen befreie? Ach, leider! leben wir ja nicht blos unter eines Tyrannen Herrschaft! denn sogar die schlimmsten Tyrannen lassen bisweilen nach — und sie sind sterblich. Was uns zermalmt, ist kein lebendes Wesen, kein Organismus mit Nerven, Gehirn und Blut. Es ist ein System, ein Ding, eine schreckliche Maschine, die ihren unverrückbaren Weg kalt und leblos verfolgt ohne Willen, ohne Gefühl. Hart wie der Diamant, tötet, foltert, zerstört sie nur; sie gehorcht Gesetzen, die weit aus unserm Gesichtsfeld liegen. Wenn Valdez und Munebraga und die ganze Rundtafel der Inquisitoren morgen früh starre Leichen wären, so öffnete doch noch kein Kerker in der Triana seine mitleidlose Pforte."

„Das glaube ich nicht," entgegnete Gonsalvo etwas ruhiger. „Gewiß entstände einige Bestürzung, welche Freunde der Gefangenen ausnützen könnten. Das ist eigentlich der Grund, der mich bewog, dir es anzuvertrauen. Du kennst vielleicht Leute, die, wenn sich Gelegenheit bietet, einen guten Schlag vollführen können, um ihr Liebstes auf der Welt vor Folter und Tod zu retten."

Gonsalvo las aber keine Antwort in Carlos kummervollem Gesicht, als er dies mit forschenden Blicken vorbrachte. Nach einigem Stillschweigen fuhr er fort: „Setze denn das Schlimmste voraus; das heilige Amt bedarf einer kleinen Schröpfung und wird sich dann um so besser befinden. Wer auch siege, so hat doch Munebraga meinen Dolch vor den Augen blitzen sehen, und wird sich mehr in Acht nehmen, wie er seine Gefangenen behandelt und wen er verhaftet!"

„Ich flehe dich an, auch an dich selbst zu denken," drängte Carlos.

Gonsalvo lächelte. „Ich weiß, daß ich die Missetat büßen muß, so gut wie die, welche den Inquisitor Pedro Arbuez vor dem Hochaltar in Saragossa erschlugen. Aber" — hier verschwand das Lächeln und der finstre entschlossene Blick war wieder da— „ich zahle nicht mehr für eines Mannes triumphierende Rache, als diese Teufel einem schwachen, zarten Mädchen auflegen, weil ihr Verbrechen in einer mystischen Betrachtung oder ein paar Gebetsworten ohne die gehörige Abrundung mit dem Ave besteht!"

„Das ist wahr, aber du würdest allein leiden. Bei ihr ist Gott!"

„Ich kann allein leiden."

Um dieses Wort beneidete ihn Carlos. Er zitterte vor der Einsamkeit, vor dem Leiden, er schauderte vor dem Gedanken an den Kerker, an die Marterkammer. Und nun schlug das erste Viertel seiner Befreiungsstunde vom Turm San Vicente.

Wenn er nun Pepe verfehlte? Daran mochte er jetzt nicht denken. Wie es auch käme, Gonsalvo mußte gerettet werden. Er fuhr fort:

„Hier kannst du wohl allein leiden und stark sein. Wie willst du aber die ewige Einsamkeit fern von Gottes Gegenwart ertragen, fern von Licht und Leben und Hoffnung? Kannst du zufrieden sein, von ihr, um die du dein Leben gäbst, in alle Ewigkeit getrennt zu sein?"

„Nein! Mein Los und das ihre sollen zusammenfallen. Flucht ihr die Kirche, trotzdem sie immer so rein und heilig gewesen, dann mag auch mich ihr Bannfluch treffen! Wenn der Himmel blos mit dem Schlüssel der Kirche aufgeschlossen wird, wollen wir beide draußen bleiben."

„Du weißt aber, daß sie hineinkommen wird. Und du?"

Gonsalvo zögerte. „Das Blut eines sol-

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

chen Schurken wird mir kein Hindernis sein!" sagte er.

„Gott spricht: Du sollst nicht töten."

„So, was will Er mit Gonzales de Munebraga tun?"

„Er wird das mit ihm tun, was dir, wenn du nur davon träumtest, den heftigsten Haß in tiefes trauriges Mitleid verwandeln würde. Kannst du dir vorstellen, welche Spanne unser Leben, mit den zahllosen Jahrhunderten der Ewigkeit verglichen, ist? Denke! Gottes Erwählte erdulden einige Wochen oder höchstens Monate Einsamkeit, Angst und Pein, deren Ende vielleicht — doch es sei, wie's ihm gefällt — jedenfalls ists ein Ende. Nun rechne dazu Millionen Jahre voller Siegesfreude in Christi Gegenwart und Seiner Liebe. Können sie nicht, und auch wir, damit zufrieden sein?"

„Bist du für dich selbst damit zufrieden?" unterbrach ihn Gonsalvo plötzlich. „Du willst ja fliehen!"

Carlos wurde blaß und schlug die Augen nieder. „Christus hat mich noch nicht berufen," erwiderte er mit leiser Stimme. Nach einer Pause fing er wieder an: „Schau nun auf die andre Seite; möchtest du, selbst zu dieser Stunde, mit Gonzales de Munebraga tauschen? Nimm ihn von seinem Reichtum, seinem Pomp und sündlichen Luxus hinweg, die er mit Blut besudelt; nun, was bleibt ihm da? das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!"

„Ewiges Feuer!" wiederholte Gonsalvo, als gefiele ihm der Gedanke.

„Ueberlaß ihn Gottes Hand. Sie ist stärker, als deine, Don Gonsalvo!"

„Das ewige Feuer! ich wollt ihn heute Nacht hinspedieren."

„Und wohin sollte deine eigne sündige Seele kommen?"

„Gott könnte mir verzeihen, wenn auch die Kirche flucht."

Züchtet Karakul-Schafe.

Dieses ziegenähnliche Wüstenschaf gedeiht gut bei Gestrüpp und Unkräutern. Es liefert das beste Fleisch, und sein Fett ist für Kochzwecke erwünscht. Es liefert das „Persische" Lammfell und Astrachan-Pelz. Vorzüglich geeignet für Oed-Ländereien.

Schreibt an Dr. C. C. Young, dem einzigen Importeur von Karakuls, Präsident, Kerman Karakul Sheep Co., Kerman, California.

„Möglich. Aber um in den Himmel zu kommen, brauchst du noch etwas, außer Vergebung."

„Was denn?" fragte Gonsalvo müde und ungläubig.

„Heiligkeit, ohne die niemand den Herrn sehen kann."

„Heiligkeit?" forschte Gonsalvo, wie wenn ihm das Wort fremd und bedeutungslos vorkäme.

„Ja," fuhr Carlos mit hohem steigendem Ernste fort: „wenn nicht aus deinem leidenschaftlichen Herzen Rache und Haß verbannt werden, kannst du niemals Gott sehen; niemals dahin gelangen, wo —"

„Halts Maul, Kleinigkeitskrämer!" rief Gonsalvo dazwischen mit zürnender Heftigkeit. „Nur zu lang hab' ich gewartet und auf dein faules Geschwätz gehört. Priester und Weiber begnügen sich mit Worten; tapfre Männer handeln. Lebe du wohl!"

Nur ein Wort noch!" Carlos trat ihm ganz nah und legte die Hand auf seines Vetters Arm. „Ja, du mußt mich anhören! Scheint es dir ein Ding der Unmöglichkeit, daß dies dein Herz sich ändre und einer Liebe voll werde, wie die Seine, wie dessen Liebe, der auf dem Kreuz noch für seine Mörder gebetet hat? Doch das kann sein! Er kann es umwandeln. Er gibt die Verzeihung, die Heiligkeit, den Frieden. Einen Frieden, den du noch nicht kennst, den sie aber reichlich genießt. O Don Gonsalvo, wie viel besser doch, mit ihr zu gehen, als deine Seele so unbedacht und nutzlos gefährden, um sie zu rächen!"

„Nutzlos? wenn das wahr wäre —"

„Ay de mi! wer könnte zweifeln?"

„Hätte ich nur Zeit, um mich zu besinnen!"

„Nimm sie dir in Gottes Namen, und bitte, daß er dich vor einem großen Verbrechen bewahre!"

Einige Minuten saß er still da — totenstill. Dann fuhr er plötzlich auf: „Die Stunde ist schon fast vorbei, ich verspäte mich. Ich Thor, der ich war, daß ich mich fast von meinem Vorhaben abbringen ließ durch bloßes Geschwätz von einem — Nun ist die Schwäche vorbei. Doch ehe wir scheiden, gib mir die Hand, Don Carlos, denn auf mein Wort, ich hatte dich nie so lieb, wie eben!"

Carlos reichte sie ihm sehr traurig und wunderte sich dabei, daß der energische Gonsalvo nicht vom Stuhl aufsprang und zu gehen bereit war.

Gonsalvo regte sich nicht, nahm auch nicht die dargebotene Hand. Eine totengleiche Bläße überzog sein Gesicht; ein Schreckensschrei wollte seinen Lippen entfliehen. Er erstickte ihn noch. „Mir ist etwas Sonderbares geschehen," stammelte er. „Ich kann mich nicht bewegen. Ich fühle mich wie tot — tot — von den Hüften herunter."

(Fortsetzung folgt)

Seid **klug** wie die Schlangen und **arglos** wie Tauben,
Nicht **arg** wie die Schlangen und **unklug** wie Tauben!

Pastor A. Wischloff von **Oconto Falls**, Wis., schreibt: „Ich glaube, daß Forni's Alpenkräuter das beste Heilmittel für Influenza ist. Wir haben es in unserer Familie gebraucht und es hat uns von dieser Plage freigehalten." Dieses alte, bewährte Kräuterheilmittel belebt das Blut und befestigt das System. Es ist die zuverlässigste Medizin bei allen Formen von Erkältungen. Es wird nicht durch Apotheker verkauft; besondere Agenten liefern es direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

„Hat" und „Ist"

Dies sind die Worte Jesu, des Sohnes Gottes:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen" (Joh. 5: 24).

Sind diese Worte wirklich wahr? Ist es wirklich wahr, daß, der also „hört" und „glaubt" das ewige Leben **hat**, und nicht ins Gericht kommt? Ja, lieber Leser. Gott hat sie in diesen Tagen an vielen Seelen gesegnet. Sie sind **wahr, sehr wahr.** Es ist der Herr Jesus selbst der also spricht. **Hörst** du sein Wort? Glaubst du an Gott der Ihn sandte? Dann denke nach über die vier Worte: „**hat das ewige Leben.**" Welch eine Gewißheit dieses „**hat**" gibt. Sage nicht: Ich hoffe, ich habe das ewige Laben. Nein, „**hat**" hofft nicht sondern hat, nicht allein Leben, sondern das ewige Leben. Du fragst: „Wie ist's möglich, daß ich nicht in's Gericht komme; großer Sünder der ich bin, geplagt von der Last meiner Sünde?" Darum höre weiter, was der Heilige Geist spricht:

„So sei es euch nun kund, Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen; und von dem allen, wovon ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerechtfertigt werden ist in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt." (Wörtliche Uebersetzung. Apo. 13: 38, 39).

Welch eine köstliche Botschaft Gottes an eine sündenbeladene Seele! Ist es wirklich wahr? Lieber Leser, glaubst du in deinem Herzen daß Gott also die Vergebung der Sünden verheißt im Namen Jesu allein? Wie einfach, wie gewiß! Glaubst du was Gott sagt über den Tod und die Auferstehung Jesu? Dann rechtfertigt dich Gott von allen Dingen. Sagt er nicht so in seinem Wort? Lese es sorgfältig, wiederholt. Und so gewiß du Gott glaubst, so gewiß **hast** du, nicht **wirst** haben, oder **sollst** haben, sondern **hast** du das ewige Leben und **bist** gerechtfertigt von allen Dingen.

Erwäge sie ernstlich sorgfältiglich, mit gläubigem Herzen: „der **hat** das ewige Leben;" „der **ist** gerechtfertigt von allen Dingen."